Frau Ohne Herz

Nr. 26/90

Fr./DM 5.–

feministische Lesbenzeitschrift

Editorial

Schwerpunkt Schönheit – was haben wir uns eingebrockt mit diesem Schwamm! Die Aspekte, die er aufwirft, sind unzählig; damit nicht genug, jeder einzelne in sich ist uferlos. Ein dankbarer Schwerpunkt in bezug auf Vielfalt, ein undankbarer in bezug auf die Unbewältigbarkeit – nie ist hier etwas gesagt und getan, und frau kann schreiben: Punkt, ich bin fertig, das ist alles, was ich zu sagen habe dazu.
Das Schreiben dieser Nummer hat einzelnen von uns viel Lust bereitet, hat auch Fragen aufgeworfen, denen wir – wenn Zeit kommt Rat – weiter nachgehen werden.

Schon 1984 gaben die SchweizerInnen mehr als eine Milliarde Franken für Hygiene- und Schönheitsmittel aus. Diese Summe wird sich in den letzten Jahren noch vergrössert haben. Im internationalen Vergleich steht die Schweiz an der Spitze der Rangliste, nach den USA, Deutschland und Frankreich. Eine milliardenschwere Werbung verspricht Schönheit, Persönlichkeit und Individualität. Gelockt wird mit aufwendigsten Plastikdosen und anderen verrückten Verpackungen. Wir alle sind aufgefordert, jung zu bleiben und immer schöner zu werden. Die Zahlen steigen, und wir werden immer glücklicher.

Die nächste Frau Ohne Herz ist tabu, mehr noch als sonst: was uns die Schamröte ins Gesicht treibt, was uns die Frau Ohne Herz nur im Versteckten lesen lässt. Heimliches und Unheimliches soll zum Thema werden. «Tabu» heisst das Thema im Herbst 1990. Auf Eure Beiträge freuen wir uns schon jetzt.

Obwohl die Staatsschützer der Bundesanwaltschaft über Homosexuellenorganisationen Fichen geführt haben, gab und gibt es, laut Pressesprecher Roland Hauenstein, keine eigentliche Homosexuellenkartei. Trotzdem kann er nicht ausschliessen, dass es Fichen gibt, die einen Vermerk über die homosexuelle Neigung einer fichierten Person enthalten.
Falls Ihr Eure Dossiers mit dem Vermerk 'lesbisch' oder 'homosexuell' erhalten habt, schickt sie bitte (auch anonym) an uns. Frau Ohne Herz möchte darüber berichten, um etwas Licht in diese Grauzone zu bringen.

Anna Gossenreiter, Susanne Rosenbusch, Susi Saxer, Claudia Zweifel

Impressum

«Frau Ohne Herz» wird von einer autonomen Lesbengruppe herausgegeben. Die Zeitschrift wird in Gratisarbeit und daher nebenberuflich hergestellt.
Die in einzelnen Artikeln vertretenen Meinungen sind nicht in jedem Fall übereinstimmend mit denjenigen der Redaktion.
Beiträge an die Redaktion: Selbstverständlich behalten wir uns vor, Artikel zu kürzen, zu redigieren oder abzulehnen.

Fotos, inklusive Titelblatt und Mittelblatt:
Katrin Simonett

Redaktion: Anna Gossenreiter/Rita Gilli/Katharina Grieder/Ingrid Kaufmann/Chandra Kurt/Susanne Rosenbusch/Susi Saxer/Katrin Simonett/Regula Schnurrenberger/Franziska Trefzer/Claudia Zweifel

Inserate und Werbung: Ingrid Kaufmann

Redaktionsadresse: Frau Ohne Herz
Mattengasse 27
CH - 8005 Zürich
Kleininserate an obige Adresse. Mit sFr.10.- bist Du dabei (drei Zeilen, jede weitere Zeile sFr.2.- mehr). Einzeiler sind schon für sFr.5.– zu haben.
PC-Nr.: 80-52143-2

Abos und Probenummern:
Frau Ohne Herz
c/o Handwerkerinnenladen
Zeughausstr. 67
CH-8004 Zürich
(Für Probenummern bitte sFr.1.– in Briefmarken beilegen, resp. internat. Rückantwortschein im Wert von DM 1.–)

Selbsterfasst (Katharina und Franziska – samt Klatsch dazwischen...)
und ausgedruckt auf Laserdrucker beim Frauenkollektiv FOCUS Satzservice, Zürich
Druck: Frauenkollektiv Genopress, Winterthur
Copyright: Frau Ohne Herz
Auflage: 2000
Erscheinungsdatum: April 1990

Redaktionsschluss nächste Nummer:
13. August 1990
Thema der nächsten Nummer: Tabus

Leserinnenbrief

Liebe Frauen

Nach fast 2jähriger Pause war ich gespannt auf das Erscheinen der «neuen» «Frau Ohne Herz». Nun habe ich sie von vorn bis hinten gelesen und stelle fest, dass so ziemlich alles beim alten geblieben ist, zumindest was die graphische Gestaltung anbelangt.

Fazit: die «neue» «Frau Ohne Herz» kommt in ihrer alten Aufmachung arg brav daher! Ein bisschen mehr Schmiss und Mut zur Veränderung hätte ich dem neuen Redaktionskollektiv schon zugetraut. Ein frecheres Lay-Out mit weniger Firlefanz zur Ausschmükkung der Seiten wäre wünschenswert; ein einheitlicher Schrifttyp sehr zu empfehlen. Die verschiedenen Schriften sind unübersichtlich und machen das Lesen anstrengend.

Als ehemalige Tippse der «Lesbenfront/Frau Ohne Herz» sind mir die Schwierigkeiten, die beim Machen einer Zeitschrift in einem Kollektiv entstehen, bekannt. Gerade deshalb wäre es interessant, erfahren zu können, wie die neu hinzugekommenen, jüngeren Frauen Eures Teams eine solche Zeitschrift sowohl graphisch wie auch inhaltlich gestalten würden.!?!

Zum Inhalt: Mich haben nur einige wenige Artikel angesprochen, z.B. das brillant-witzig geschriebene «Horrorskop», das ich mit einem lachenden Auge und den sehr informativen, politisch relevanten und aktuellen Artikel über den Clause 28 in England (worüber frau hier so gut wie gar nichts wusste!), den ich mit einem weinenden Auge gelesen habe – bravo Susanne Rosenbusch! Mehr Beiträge dieser Art würden die Zeitschrift um einiges attraktiver und interessanter machen. Dass dies leichter gesagt ist als getan, weiss auch ich.

Trotzdem freue ich mich auf Eure nächste Ausgabe und grüsse Euch herzlich

Irène Schweizer

The Lesbian Ladies Society

«Die Lesbian Ladies Society schafft einen Raum für Lesben, die sich feminin gekleidet in einer vergnüglichen alkohol- und rauchfreien Umgebung treffen.
Unser Ziel ist die Schaffung eines Raumes für feminine Lesben innerhalb der Gemeinschaft der Lesben. Wir setzen voraus, dass Sie eine lesbische oder bisexuelle Frau sind. Wir erwarten ebenso, dass Sie Jupe oder Kleid tragen.»

(Flugblatt LLS)

«Was soll ich bloss anziehen?» Meine drei Paar Hosen, die ich auf die Reise mitgenommen habe, scheinen mir auf einmal so schäbig. «Du kannst ruhig einen Jupe von mir haben. Doch du gehst besser so, wie du immer aussiehst.» Dankbar nehme ich den Rat meiner Gastgeberin an.

Cynthia und ihre Freundin Margaret von den Lesbian Ladies holen mich in Baltimore ab. Da sitze ich nun mit zwei echten Damen im Auto und denke über mein Kindheitstrauma nach: Lackschühchen, Faltenjupe und Blazer. Doch die Stimmung im Auto ist ungezwungen: Margaret erzählt von alten Beziehungen, wie sie einmal eine Frau in Arosa kennengelernt hat, über ihre Multiplesklerose und wie sie nun auf eine Freundin angewiesen ist, die sich um sie kümmert. Nach der 45-minütigen Fahrt bin ich schläfrig und entspannt.

In Cynthias und Margarets Wohnung schaue ich mich vergebens nach Stilmöbeln und Perserteppich um: Die Lesbian Ladies Society hat offenbar nichts mit einem luxuriösen Lebensstil zu tun. Und wie mir Cynthia erzählt, sind die meisten Mitglieder aus ärmeren und mittleren Schichten; etwa 20% der Frauen sind Farbige. «Die Society ist für feminine Frauen. Klasse und Rassenzugehörigkeit machen nicht feminin», betont Cynthia.

Wie hat alles angefangen? Cynthia findet schon lange, dass unter Lesben kein Platz für feminine Lesben ist. Im November 1987 schrieb sie im «Washington Blade» (einem wöchentlich erscheinenden Lesben- und Schwulenheft) einen Artikel, der viele Mitschwestern in Rage brachte. «Wenn Elizabeth Taylor keine Angst hat, wie eine Lesbe auszusehen, warum haben dann die Lesben Angst, wie Elizabeth Taylor auszusehen?» fragte sie. Für Cynthia brachte der Artikel den gewünschten Erfolg, und im Januar 1988 kam es zur Gründung der Lesbian Ladies Society.

Heute sind auf Cynthias Versandliste etwa 250 Frauen, und zu den monatlichen Treffen kommen etwa 15 bis 25 Damen. Die meisten sind zwischen 30 und 40 Jahre alt, es gibt aber auch Frauen um die 20 und um die 70.

«Wir stehen herum und reden, oder wir sitzen herum und essen», beschreibt Cynthia ihre Hauptaktivitäten.

Interview mit Cynthia Yockey

FOH: Was ist eine lesbische Lady?

CY: Ich definiere nicht für andere Frauen, was es heisst, eine Dame zu sein. Ich erwarte von ihnen, dass sie das selber für sich definieren können. Ich will, dass Frauen selber wählen, was und wer sie sind. Und falls sich eine dafür entscheidet, dass sie zu meiner Gruppe gehört, dann hoffe ich, dass sie kommt und werde sie willkommen heissen.

FOH: Hat die weibliche Rolle nichts Zwiespältiges? Uns wird doch oft auf sehr aggressive Weise gesagt, wie wir uns als Frauen zu verhalten haben.

CY: Ich glaube, dass es die femininen Frauen sind, die am wirksamsten die starren weiblichen Rollen durchbrechen können. Jedesmal, wenn sie etwas tun, erweitert das unser Bewusstsein über all das, was Frauen tun können. Wenn eine maskuline Frau das gleiche oder mehr tut, bringt sie durch ihre Errungenschaften nur sich selbst weiter und nicht andere Frauen, denn wir sehen sie als Mann.

FOH: Was ist eine maskuline Frau?

CY: Eine Frau, die aussieht und handelt wie ein Mann.

FOH: Was hältst du von traditionell «männlichen» Eigenschaften wie Selbstbewusstsein, Offenheit, Unabhängigkeit etc.?

CY: Polarisiert zu sein ist ungesund und alle brauchen mehr Ausgleich.

FOH: Lässt du dir von Männern den Koffer tragen?

CY: Wenn mir ein Mann die Türe aufhalten will, bitte, das begrenzt meine Entfaltungsmöglichkeiten nicht. Das sind bloss Höflichkeiten: Ich fühle mich nicht durch sie eingeschränkt, und ich möchte denjenigen, die sie mir erweisen, nicht das Gefühl geben, dass sie mich dadurch begrenzen.

FOH: Was hältst du von Butch/Femme-Beziehungen?

CY: Ich unterstütze sie nicht und ich verurteile sie nicht. Darum kümmere ich mich nicht, solange keine der Partnerinnen die andere missbraucht oder ausnützt und beide sich voll entfalten können.

FOH: Ist es für feminine Frauen einfacher, als Lesben akzeptiert zu werden?

CY: Ja und nein. Ja, weil sie wie andere Leute aussehen. Aber in einer heterosexuellen Gesellschaft kommt es nicht drauf an, wie du aussiehst, sie werden dich so oder so als Lesbe verurteilen. Und unter Lesben wirst du, wenn du feminin aussiehst abgelehnt oder ignoriert.

FOH: Lehnt ihr Lesben mit männlichem Verhalten ab?

CY: Ich wende mich ab von Leuten, die ich nicht mag. Ich diskriminiere keine Frau, bloss weil sie maskulin ist, doch wenn ich nichts mit ihr gemeinsam habe, möchte ich nichts mit ihr zu tun haben.

FOH: Wer ist dir näher: Hetero-Damen oder Lesben im Allgemeinen?

CY: Ich fühle mich femininen Lesben, heterosexuellen Frauen, schwulen Männern und heterosexuellen Männern, die mich unterstützen näher als maskulinen Lesben, die eine Wut auf mich haben, weil ich feminin bin. So wie ich und andere feminine Lesben, die ich kenne, von maskulinen Lesben behandelt wurden, würde ich mich als einzige Frau in einem Raum mit tausend Männern sicherer fühlen, als wenn ich die einzig feminine Lesbe in einem Raum mit tausend maskulinen Lesben wäre.

FOH: Wie bist du denn behandelt worden?

CY: Ich hielt an einer Lesbenveranstaltung einen Vortrag. 108 Frauen waren gekommen, um mich zu hören. Auch hier sagte ich als erstes: «Ich will euch nicht dazu überreden die Hosen auszuziehen, ausser wenn ihr mich darum bittet.» Von dem Moment an hörten sie nicht mehr auf, mich anzubrüllen und zu schreien. Neben mir auf der Bühne war eine andere feminine Frau. Ihr Jupe war etwas zu kurz. Nach etwa 40 Minuten rief ihr eine Frau zu: «Danke, dass du uns die ganze Zeit deine Fotze gezeigt hast.» Dieses Wort war destruktiv und brutal. Es war eine männliche Art, eine Frau zu verletzen. Hätte ein Mann dasselbe gesagt, hätten sie ihn schnell zum Schweigen gebracht.

FOH: Hast du Kontakte zu maskulinen Lesben?

CY: Ja. Ich bin auch in andern Lesbengruppen. Wenn ich velofahren will und es eine lesbische Velogruppe gibt, mache ich dort mit.

FOH: Werdet ihr von andern Lesben aufgrund eurer Vorstellungen angegriffen?

CY: Ja. Sie sagen, dass feminine Lesben nicht selbständig entschieden haben, feminin zu sein, doch sie akzeptieren die Entscheidung eines Mannes, eine Tunte zu sein. Sie werfen uns vor, keine echten Lesben zu sein.

FOH: Wie reagierst du?

CY: Ich bin eine Lesbe.

FOH: Seid ihr ein Teil der Lesben- und Schwulenbewegung?

CY: Ja. Die Hälfte der Lesben-/ Schwulenbewegung ist weiblich, und wenn feminine Lesben akzeptiert sind, wird sich die Grösse der Lesbengemeinschaft verdoppeln. Die letzten zwei Jahre habe ich auch am Gay Pride Day (jährliche Lesben- und Schwulendemo) teilgenommen. In diesem Jahr haben über 50 Frauen Informationsmaterial bestellt.

FOH: Bist du Feministin?

CY: Ja, ich bin Feministin. Es gibt aber auch Aspekte in feministischen Gruppen, die mir nicht behagen, z.B. der Druck, immer einen Konsens zu finden. Ich bevorzuge Gruppen mit einer starken Führerin, denn sie sind erfolgreicher.

FOH: Was wünschst du dir von andern Lesben für die Zukunft?

CY: Ich wünsche mir, dass sich Lesben ihres Bedürfnisses nach Harmonie bewusst werden, und dass sie dieses Bedürfnis in ihren Gruppen befriedigen können, indem sie z.B. alle ein Kleid tragen oder Judo machen, oder eine andere Gemeinsamkeit pflegen. Lesben sollen in diesen Gruppen stark und selbstsicher werden. Ich möchte, dass feminine Lesben innerhalb der Lesbengemeinschaft akzeptiert und geschätzt werden.

FOH: Was wünschst du dir von der Lesben-/Schwulenbewegung?

CY: Ich möchte, dass wir uns bewusst werden, dass wir, wenn wir Paare bilden, Familien gründen wie Hetero-Paare. Wir verdienen die gleichen Rechte und Privilegien wie sie. Ich glaube, dass von diesem Bewusstsein aus Veränderungen geschehen können.

Die Gemeinschaft der Lesben und Schwulen soll aufhören, eine Oase für jede sexuelle Minderheit zu sein, z.B. für Sadomasochisten und Pädophile. Diese Verhaltensweisen sind destruktiv, daher wird die Gesellschaft sie nie unterstützen.

FOH: Was sind deine Zukunftswünsche von der Gesellschaft?

CY: Die Menschen sollen verstehen, dass sie krank sind, wenn sie homophob (lesben-/schwulenfeindlich) sind, und dass sie geheilt werden können.

Homosexualität ist keine Krankheit; homosexuell zu sein ist nichts anderes, als linkshändig in eine rechtshändige Welt hineingeboren zu sein. Alle Gesetze und religiösen Vorschriften gegen Homosexuelle müssen aufgehoben werden. Wir sollten lesbische und schwule Charaktere in Film und Fernsehen sehen können. In Talk-shows, die Beziehungen behandeln, sollten lesbische und schwule Paare einbezogen werden.

Wir sollten als das, was wir sind, voll am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können.

Interview: Ingrid Kaufmann

Cynthia Yockey, 36, ist Journalistin und Computerberaterin (Desk-top Publishing). 1978 Uni-Abschluss in Theaterwissenschaft und Englisch. Seit 1983 wohnhaft in Washington D.C., wo sie Teil einer Meditationsgemeinschaft ist. Seit vier Jahren arbeitet sie als freie Journalistin.

Spieglein, Spieglein

an der Wand,

Hör auf! Hör endlich auf!

Du schreist es aus dir heraus, presst die Handflächen gegen die Ohren. Deine Finger zittern.

Wütend bist du, stolz, traurig, verzweifelt. Du bist dem Weinen nahe, ich sehe es, spüre es.

Auch in mir ist das Vibrieren. Mein Hals: trocken, als wärs der Beginn einer Rachenentzündung.

Aber: ich habs heute gesagt. Endlich. Habe die Sätze vor einer halben Stunde herausgewürgt, Wort für Wort, vor dich hingeworfen, dir entgegengeschleudert. Ohne Pause habe ich sprechen müssen. Erst die Schwäche, auch in der Stimme zu hören. Dann habe ich lauter geredet, fast geschrien habe ich, um das Zittern zu übertönen. Und wie ich zum Ende der Sätze kam, plötzlich diese weite Stille. Tiefes Aufatmen.

Du bist jung, entgegnest du. Beinahe um die Hälfte jünger als ich.

Jung – jünger – am jüngsten, beinahe um die Hälfte, entgegnest du, jünger als ich, jünger als ich ... ein mehrfaches Echo, ein Taumel.

Ich bin beinahe doppelt so alt wie du.

Noch einmal versuchst du es. Aus der anderen Richtung. Aber ich falle nicht darauf herein. Es ist dein ewig wiederkehrendes Argument.

Ich muss es jetzt tun, verstehst du? Jetzt oder nie mehr. Bevor ich fünfzig werde.

Tränensäcke, schau!

Stirnfurchen!

Fältchen kreuz und quer!

Hautwülste überm Augenlid!

Schlaffe Bäckchen!

Und vom Hals ganz zu schweigen.

Weisst du – und du wirkst aufgedreht, stehst im Rausch, auf der Spitze des Schönheitswahns – ich werde eine Brille anfertigen lassen, mit grossen, getönten Gläsern. Blau oder grün getönt. Was meinst du? Ich werde auch die Haare färben, ich werde...

Und ich ersticke an deinem Eifer, an diesem unmöglichen Wiedergeburtsgedanken. Geh nicht hin, zu diesem Chirurgen, diesem Messerwerfer, diesem Skalpellhelden. Lass dich nicht verführen, von der Selbstbeweihräucherung dieses Ungeheuers, von seinen aufgedonnerten Katalogen, mit Nasen: davor und danach. Mit Augen, Gesichtern, Brüsten, alles davor und danach. Photographiert, beschriftet, sauber verpackt in der Kunststoffhülle, abgeheftet nach Körperteilen. Lass dich nicht anfassen, von diesem weissbemantelten Dracula. Hörst du?

Aber du hörst nicht, ich spüre es. Hörst, und hörst nicht.

Du wirst ihm doch nicht dieses viele Geld bezahlen wollen. Du könntest reisen. Weit fort reisen. Oder in die Nähe reisen und lange bleiben. Du könntest diesen Sessel kaufen, den Teppich dazu. Dir endlich den Traum erfüllen. Das hast du doch immer gewollt, vor dem Schaufenster des Antiquitätengeschäfts, nicht wahr? – diesen Traum vom Sessel, den Traum vom Teppich.

Aber nein. Ich sehe es dir an. Der Traum ist ausgeträumt.

Ich will dieses «Lifting» – nichts sonst.

Zickzack – Zickzack. Wieder geht ein Riss durch

wer ist die schönste Frau im Land?

den Boden, auf dem wir sitzen. Einszwei, einszwei, einszwei, aber wir sind drei.

Pia, deine Freundin, unsere Freundin, deine Vertraute, deine gleichaltrige selbstgewählte Schwester. Pia hat mir einmal verraten, was sie denkt. Pia war OP-Schwester. Pia denkt, du seist verrückt, seist es immer gewesen.

Aber Pia sagt auch: sie ist eitel, weisst du, unsicher. Sie will sein wie du. Auch wenn sowas nie geht, zumindest die Entfernung zwischen den Generationen, denen ihr angehört, verringern.

Pia hilf mir, sie zu überzeugen, dass sie sich nicht operieren lässt.

Doch Pia hilft nicht. Sie kennt dich besser, kennt dich seit Jahren.

Wer hat dich gelehrt, dein Älterwerden zu verachten, deine 45jährige Haut nicht zu mögen, die Geschichte deines Körpers zu verleugnen?

Wer hat dich gelehrt, diesem Manipulator zu trauen, der dich zurechtliften wird, wie er dich haben will, wie sie alle dich haben wollen, wie es die Norm verlangt?

Was gibt dir die Kraft, dich hinzulegen, in Narkose, damit er sich über dein schlafendes Gesicht beuge, darin herumschnitze, mit seinen blitzenden Instrumenten, damit die Nerven freigelegt werden, damit dein Blut sickere, trockne und verkruste am Haaransatz, während er die Nähte anlegt?

Vor wenigen Minuten haben sie dich auf der fahrbaren Liege ins Zimmer gebracht. Pia – sie hatte dir versprochen im Operationssaal zu bleiben – Pia ist noch immer an deiner Seite. Total aufgewühlt: ihr kaleidoskopartiges Minenspiel, ihre Gesten. Und während die Krankenschwestern dich von der Liege ins Bett heben, flüstert Pia: sie ist aufgewacht während der Operation. Einfach raus aus der Narkose, verstehst du. Diese Verrückte! Oh sie muss Qualen ausgestanden haben. Vor der Operation die Ängste, über die sie nie sprach. Und wie ich sah, dass sie aufwachte, im zweiten Drittel, wie sie anfing zu klagen, zu stöhnen – ich musste den Saal verlassen. Mir wurde übel, ich konnte nur noch durchs Fenster zuschauen. Sie haben das Narkotikum sofort nachgespritzt. Das schon. Sie wird noch lange schlafen.

Dann geht Pia weg. Hinaus in den Park. Einen Kaffee trinken, Zigaretten rauchen, irgendwo, in einer Bar.

Auch die Krankenschwestern gehen, nachdem sie dich zugedeckt haben.

Jetzt bin ich mit dir allein.
Mit dir? Bist du es wirklich?

Dein Kopf, bandagiert bis zu den Schultern, wirkt aufgebläht, viel zu gross. Watte und Gaze unter der Bandage machen das aus. Nur Nase und Mund sind frei. Kleine Öffnungen, wie bei Masken. Und würde ich nicht deine Hände sehen, ich wüsste nicht, dass du es bist, die da liegt, schläft, hin und wieder leise stöhnt. Doch die Angst flackert: Wer wirst du sein wenn die Bandage abgenommen wird? Schönheit ist weiss, denke ich. Ein bandagierter Frauenkopf.

Später, wie du aufwachst, dich bewegst, saugt sich ein feiner Blutstreifen in die Bandage, hinter der rechten Ohrmuschel, schätze ich. Das Bild einer weissen Schönheit blutet mit einem Mal aus.

Rita Gilli

Samstagnachmittagsdiskussion

Meine Frau hat Haare im Gesicht, ein richtiger kleiner Bart spriesst da aus ihrem Kinn hervor. Und Haare im Gesicht, das haben Frauen nicht. Deshalb muss sie ihr Bärtchen abschneiden, mit Wachs ausreissen, von einer Kosmetikerin wegbrennen lassen, wegmachen, verstecken, zum Verschwinden bringen.

Ihr Selbstvertrauen, so sagt sie, steht und fällt mit diesen blöden Härchen die da wachsen, wo sie nicht dürfen. Ich frage: Was ist das für ein Selbstvertrauen?

Ich drohe, mir die Brüste abzuschneiden. Denn sie sind gross, viel, viel zu gross. Sie stören mich beim Rennen oder wenn sie mich zum Objekt geiler Männerblicke werden lassen.

Ich stehe mit dem grossen Messer in der Hand da und rufe, dass ich mir die Brüste abschneiden werde, weil ich endlich eine richtige lesbische Frau sein will: flachbusig, mit langen, behaarten Beinen, männlich und eckig statt weich und rund wie ich es bin.

Meine Frau lacht. Diese Drohung hindert sie nicht daran, ihre Haare weiterhin wegzumachen. Sie liebt meine Brüste. Ich liebe ihre Härchen auf der Oberlippe und am Kinn. Selbstverstümmelung werfe ich ihr vor, wenn sie sie unter Schmerzen entfernt. Anpassung, Unterwerfung, Kapitulation vor einem von Männern gemachten Schönheitsideal.

Sie erwidert, dass das Bärtchen ihr Gesicht entstellt, es seiner Feinheit beraubt und überhaupt: dass ihre übermässige Behaarung sie einfach stört, ohne dass sie sich dafür rechtfertigen und entschuldigen will. Mich stört meine übermässige Bebrustung auch, sage ich und greife das Messer fester. Ihre Mutter hat es ihr eingeredet, ich weiss es: Frauen haben keine Haare im Gesicht, Haare im Gesicht, das haben Frauen nicht.

Ach Mädchen, du hättest ein so schönes Gesicht, aber dein Bärtchen, dein Schnäuzchen muss weg, das entstellt dich ja so!

Dabei, schreie ich auf, gibt es Hunderte von Frauen, die nicht dem Klischee von Brigitte und Annabelle entsprechen, Frauen mit Bärten, mit Haaren an den Beinen, der Brust, an den Händen, den Füssen, Frauen mit zu kleiner, zu grosser oder überhaupt keiner Brust. Und nur weil alle Frauen sich bemühen, ihre Eigenheiten zu verstecken, um dem Klischee zu entsprechen, nur darum bleibt das Märchen bestehen, dass den Frauen keine Haare im Gesicht zu wachsen haben.

Ein kleines Mädchen in meinem Bekanntenkreis war kürzlich im Spital, um seine abstehenden Ohren zu operieren. Es ist ein bildschönes Kind mit langen rotblonden Haaren und regelmässigen Gesichtszügen – da passten die abstehenden Ohren einfach nicht hin – zudem wurde das Mädchen in der Schule (in der ersten Klasse) verspottet.

Woher denn bitte beziehen die Erstklässlerinnen ihre Schönheitsideale? Also: Operieren wir unsere Ohren, reissen wir uns die Kinnhaare aus, rasieren wir die Beine und zupfen sogar die Augenbrauen, wenn die Mode es gebietet, passen wir unser Aussehen den gängigen Schönheitsvorstellungen an, damit wir nicht die Gesellschaft und ihre Vorstellungen von männlicher und weiblicher Schönheit in Frage zu stellen brauchen.

In Japan sind Frauen mit kleinen Füssen auf dem Heiratsmarkt gefragt: Meine Frau müsste ihre grossen Latschen ganz schön verkürzen und in enge Schuhe zwängen, um in Japan hübsch zu sein. Zum Glück leben wir in der freien Schweiz, da können wir die Füsse lassen wie sie sind und brauchen nur die Gesichter umzuformen.

Warum soll ich mir da nicht die Brüste abschneiden?!

Ich liebe meine Frau, liebe ihr Gesicht mit all seinen Härchen und seinem Oberlippenflaum, aber bei aller Liebe zählt mein Geschmack für sie einfach nicht, meine Meinung kommt nicht an gegen die destruktive Kritik ihrer Mutter, ihrer Arbeitskollegen, ihrer Kosmetikerin, die alle so genau wissen, dass Frauen keine Haare im Gesicht haben, Haare im Gesicht, das haben Frauen nicht.

Sie schimpft und sagt, dass mich das Ganze gar nichts angeht, es sind ihre Haare, sie trägt sie mit sich herum und schämt sich dafür, und überhaupt gefallen ihr Bärte ganz einfach nicht, nicht bei Männern und schon gar nicht bei Frauen, und sie mag nicht immer mit mir über dieses leidige Thema streiten. Sie lebt in dieser Gesellschaft ohnehin schon exponiert genug, sagt sie, sie braucht das nicht auch noch, dieser Bart tut ihrem Selbstvertrauen nicht gut, und sie will nicht dem gesellschaftlichen Klischee entsprechen, dass Lesben Mannsweiber sind.

Und ich, ich habe es satt, dem Schönheitsideal der südländischen Männerwelt zu entsprechen, wo die Frauen üppig, rund und grossbrüstig zu sein haben.

So reisst sich meine Frau die Haare aus, um nicht männlich zu wirken, währenddem ich die Klinge des grossen Küchenmessers schleife, um mich meiner Weiblichkeitssymbole zu entledigen.

Denn durchschnittlich wollen wir sein, unauffällig und angepasst, so wie es sich gehört. Und Haare im Gesicht, das gehört sich für Frauen nicht.

Ursula Christen

Die Biederen und die Originellen

Liebe S.,

Dein Gemecker hat endlich ein Ende, wir haben keine Beziehung mehr. Göttin sei Dank konnte ich mich davonmachen, mit schlechtem Gewissen zwar, aber immerhin habe ich es geschafft.

– Denkst Du wirklich, Du willst das anziehen, wenn wir ins «Rapi» gehen?

– Nein, so kannst Du doch nicht ausgehen!

– Ein bisschen Gelee ins Haar fände ich besser!

– Lass mich mal Deinen Kleiderschrank begutachten, vielleicht finden wir noch was Besseres.

– Für Schuhe scheinst Du nicht viel übrig zu haben!

– Findest Du das gut, das neue T-Shirt?

– Was soll ICH nur anziehen?...

Jedesmal die gleichen Töne, bevor wir uns in die Welt wagten.

Liebe S., Du hast sicher nie daran gedacht, dass Dein Gemecker mich oft verletzte und verunsicherte. Nicht zuletzt, weil ich spürte, dass Du Dich oft wegen mir geniertest; wohl weil ich nicht den «in»-igen Schönheitsidealen entspreche oder mich zuwenig darum kümmere, ihnen nachzukommen.

Ich habe versucht, mich gegen diese Verletzungen und gleichzeitig auch gegen die ungeschriebenen und doch vorhandenen Schönheitsideale in unserer «Scene» zu wehren. Trotzdem bröckelte mein Selbstvertrauen ständig und stetig.

Ich habe versucht, Deinen Schönheitsbildern zu entsprechen, habe neue Klamotten angeschleppt, mir in den Läden die Füsse fast wundgestanden und dabei gemerkt, dass ich es nie schaffen werde.

Ich könnte mich auf den Kopf stellen dafür, aber meine Biederkeit würde ich nie los.

Biederkeit, früher ein positiv besetzter Begriff (tüchtig, brav, wacker) wird heute eher ironisch oder als verletzender Ausdruck gebraucht: Biederkeit drückt für mich folgendes aus: «bünzlig», brav, unauffällig, gewöhnlich und angepasst.

Warum, liebe S., war es für Dich so wichtig, dass ich nicht bieder aussah, wenn wir zusammen ausgingen?

Ich denke du warst – wahrscheinlich mit Recht – der Ansicht, dass vom Aussehen einer Person auf deren ganzes Wesen geschlossen wird.

Anscheinend funktioniert das in unseren Köpfen so: Je ausgefallener zurechtgemacht, desto interessanter die Frau.

«Biederkeit» im Aussehen wird gleichgesetzt mit brav, nicht originell, nicht frech. – Und das passt gar nicht zum «Image» einer Bewegung gegen die bünzligen Moralvorschriften, wie die Lesbenbewegung eine sein will (Motto: «zum Glück sind wir nicht stinknormal»...)

Darum werden die «bürgerlichen» Aussehens- und Anziehvorschriften abgelehnt und eigene Schönheitsideale geprägt, die ihrerseits oft nicht weniger einengend und dogmatisch sind, als die abgelegten. Ausser der Abgrenzung gegen das Herkömmliche, bezwecken solche «Uniformierungen» ein Zusammenfinden von «Gleichgesinnten» und vermitteln ein Gefühl der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe.

In den 70er Jahren trugen die Feministinnen und ihre Wohnungen violett, die Lesben ein schwarzes Gilet.

Der heutige Scene-Look scheint mir weniger leicht durchschaubar – und doch: frau weiss genau, wenn sie ihm nicht entspricht.

Aber ehrlich gesagt langweilt es mich, mich dauernd darum zu bemühen, was jetzt grad in meinem Ghetto «in» ist.

Liebe S., Du wirst Deine Biederkeit wahrscheinlich auch nicht los – trotz all Deiner Bemühungen um ein interessantes Äusseres.

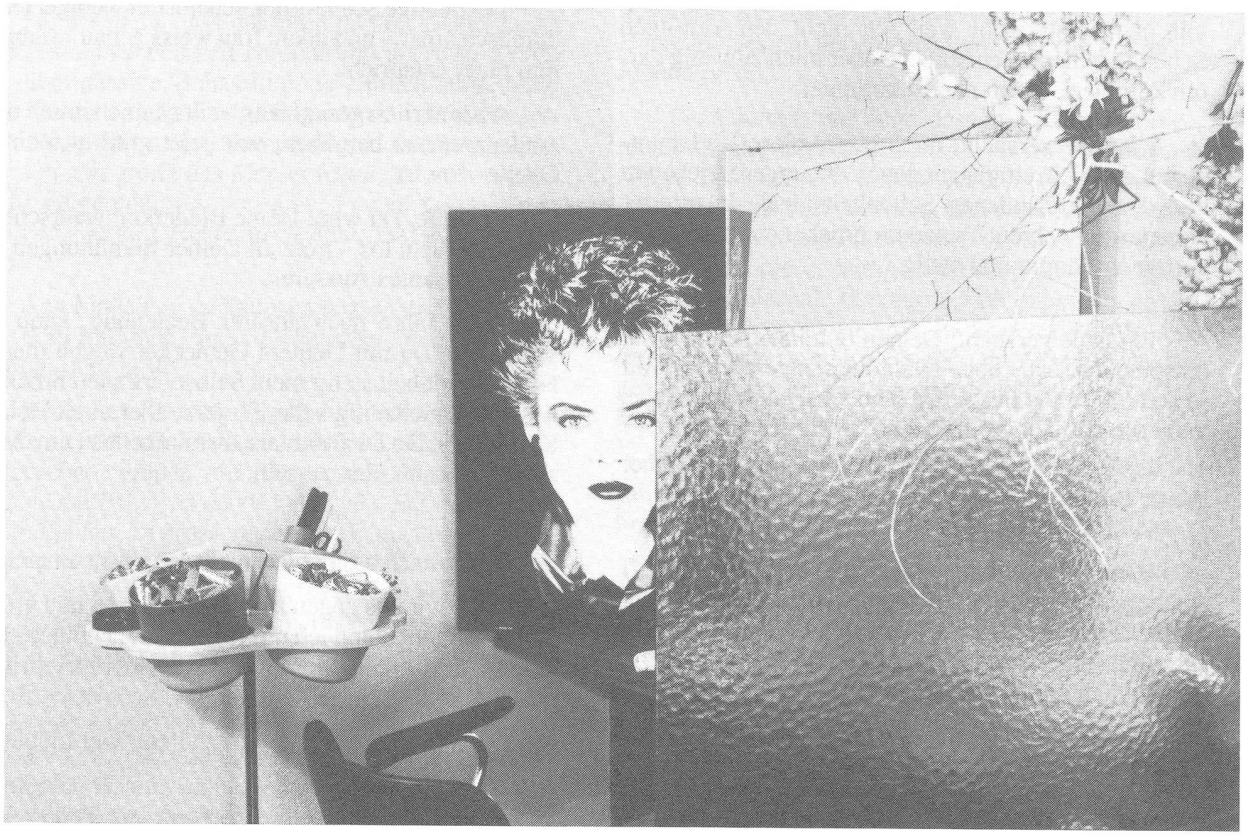
Jetzt, Jahre nach unserer Beziehung, kann ich sehen, wie Du mit Deinem Gemecker wegen meiner Nicht-Schönheit stetig mein Selbstvertrauen bröckeln liessest, gleichzeitig sehe ich jetzt aber auch Deinen Kampf, wie Du Dich damals abstrampeltest, um dazuzugehören, um «in» zu sein.

Warum ich das damals nicht sah, nicht ansprach?

Weil wir uns gegen aussen so tolerant und grosszügig verhielten und ich mir damals nicht eingestehen konnte, dass meine Freundin mir Kleidervorschriften macht.

Trotz allem, viel Liebes B.

Bea Steiner



Smaragdgrün, rauchblau oder schwarz

Eine schlanke Statur, getragen von zierlich kleinen Füssen, langen, wohlgeformten, unbehaarten Beinen. Hüften leicht gerundet, schmale Taille, straffe Brüste, langer Hals. Der Kopf umrandet mit schön frisiertem Haar, meist lang, gewellt. Die Lippen rot, leicht lächelnd, weiches Kinn, zarte Nase, Augen träumerisch, frivol oder strahlend, mit Farbe diskret betont. Haut straff, Gesichtsfarbe uni.

Ja, das ist sie, die Frau von heute. So begegnet sie mir täglich. Lächelt mir zu von Plakatwänden, aus Illustrierten, vom Bildschirm.

Ja, so sollen wir sein. Schlank, wohlgeformt, ewig jung mit Maskengesicht und schön brav lächelnd.

Nein, auf grossen Füssen soll Frau nicht leben, stämmige, standfeste Beine sollen sie nicht tragen. Mit dem Leib Raum einzunehmen, ist ihr untersagt. Ihr Gesicht soll sie nicht zeigen, gesichtslos soll sie bleiben.

Nein, keine wütenden, fordernden Augen, kein schreiender, brüllender Mund, kein gelebtes, durch Falten geprägtes Gesicht. Möglichst weich und energielos, ewig lächelnd.

So will uns die Werbung, so sollen wir sein – schön. Und was schön zu sein heisst, lächelt uns entgegen, mahnt uns zu entsprechen, zeigt uns den Weg zum Erfolg, zur Liebe, zeigt uns, was begehrt wird.

Ich nehme zwei Bestseller zur Hand. Wie wird hier die Lesbe beschrieben, die Erfolg hat, geliebt und begehrt wird?

Harriet Croft, die Heldin im Krimi «Wenn die grauen Falter fliegen», verfügt über folgende Attribute: «Leuchtende, smaragdgrüne Augen, eingerahmt von dichten dunklen Wimpern...» «Mit der Haltung eines Mannequins...» «Sie war ganz in Sonnenlicht getaucht. Die Sonne liess kupferne Funken in ihrem glatten, rotgoldenen Haar aufblitzen; ihre Haut war ein wenig heller als das Beige ihrer Bluse, aber dunkler als das Elfenbein ihres Kostüms.» «Sie trug keinen BH. Sie brauchte keinen. Ihre kleinen Brüste waren hoch und fest und in vollendetem Einklang mit den schmalen Hüften und dem langen wohlproportionierten Rücken.»

Sie begehrt, liebt: «Dunkle Augen. Fast schwarz. Tief und unergründlich.» «Die zarte Haut, die sich über ihr schmales Gesicht spannte, gab ihren Zügen einen schimmernden Glanz. Ihr Kopf mit den dichten schwarzen Haaren, die sich über dem Kragen wellten...» «...die schlanke Frau... in ihrem roten Kleid, mit glänzendem Haar und einem Hauch von Make-up, das ihre Blässe milderte, sah sie wunderbar lebendig und strahlend schön aus. Ihre Augen trafen Harriets. Sie lächelte...»

Im zweiten Krimi «Lauernde Bestie» wird begehrt: «Glänzendes schwarzes Haar, rauchblaue Augen, Katherine Hepburns Wangenknochen, makellose Haut. Sie hätte mit ihrem Gesicht grosses Geld machen können. Wenn sie nicht gerade finstere Blicke warf, war sie ausgesprochen schön.» «Ihre schimmernden schwarzen Haare waren in der Mitte gescheitelt und hinters Ohr gesteckt. Sie trug kein Make-up, was bei ihrer Haut auch absurd gewesen wäre.»

«Sie schloss die Augen und reckte sich, bog ihren schmalen Körper in einer unbewusst graziösen, katzenhaften Bewegung...» «Ich atmete tief durch und bewunderte ihr kleines, festes, jeansverpacktes Hinterteil mit diesen langen, langen Beinen...»

Von der Heldin Caitlin Reece, zwar schon 'middle aged', doch: «Nicht gerade eine Elfe. Aber eine Kindheit mit Laufen, Springen, Schwimmen und Reiten resultierte in Muskeln – Muskeln, die in den trägen, mittleren Jahren, im 'middle age', geschmeidig gehalten werden wollen.»

«Ich zog eine Grimasse, untersuchte meine Zähne. Alle noch meine eigenen, auch wenn sie nicht unbedingt perlweiss waren. Nun die Augen. Nicht übel. Irgendwo zwischen grün und blau. Mein Teint war okay – keine Warzen, keine Barthaare, keine Hautlappen. Und mein Haar war noch rötlich braun. Oder bräunlich rot. Auf jeden Fall nicht grau. Alles in allem gab ich mir eine sechseinhalb auf der vielzitierten Skala von zehn. Gut, vielleicht sogar eine Sieben. Kein Preis, aber auch nichts, wofür ich mich schämen müsste.»

Keine der beschriebenen Frauen wird sich schämen müssen.

Mit ihren smaragdgrünen, schwarzen oder rauchblauen Augen, glänzenden Haaren, schlanken Körpern, schmalen Hüften, lächelnd und ewig jung.

Auch ihnen können wir begegnen an Plakatwänden, in Illustrierten, am Bildschirm.

Lesben zwar, aber Plakatgestalten.

Was bringt mir das?

Wenn ich Bücher von Lesben über Lesben lese, suche ich Teile von mir, möchte mich identifizieren, abgrenzen, auseinandersetzen. Mit Klischeefrauen ist mir das nicht möglich.

Ich bin weder faltenlos noch ewig jung, nicht smaragdgrün, rauchblau oder schwarz.

Claudia Zweifel

Die Zitate stammen aus folgenden Büchern: «Wenn die grauen Falter fliegen» von Marion Foster, Ariadne Krimi und «Lauernde Bestie» von Lauren Wright Douglas, Ariadne Krimi

Gedankensprünge in Schön-Sein

Betrachte ich Frauen – welche auch immer –, so bin ich darauf bedacht, möglichst genau mit meinen Augen nebst ihrer blossen Erscheinung auch Regungen, Bewegungen, Ausdruck und Ausstrahlung einzufangen. Schönheit hat mit den Augen, die sie betrachten zu tun. Nur, über die Wertfreiheit dieser Augen, die betrachten, lässt sich zweifeln. Auch unser Blick scheint nebst dem der Betrachter entstellt und getrübt vom herrschenden Blick. Dem Blick einer Politik der Schönheit – hinter dem sich ein System verbirgt, welches sich mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln, so lange wir uns zu erinnern vermögen, zur obsessiven Beschäftigung mit dem weiblichen Körper entschlossen hat.

Die äussere Erscheinung, so erfährt frau, verschafft oder verwehrt einer Frau den Zugang zu Begehrlichkeit, Liebe, Anerkennung.

«Wenn die Frau mehr Objekt als Subjekt ist, erleidet sie eine Art seelischen Zerfall. Als Objekt hängt ihre Existenz vom Betrachter ab, der sie zum Leben erwecken kann, wenn er sie betrachtet – und der sie auslöschen kann, wenn er sie ignoriert.»

Das Schönheitsdiktat, das täglich in allen nur erdenklichen subtilen und offen aggressiven Formen von Werbeplakaten, in den Medien und Moden, im Alltag ... als weiblich propagiert wird, hinterlässt Spuren in uns allen; wird sogar befolgt. Zu viele Frauen investieren ihre Energien und Kräfte in das Gesehenwerden: Taillen, die in enge Hosen eingeschnürt werden, zusammengepresste Hüften und Becken, zerschundene Füsse, Körper, die durch ständige Diät im Stachel-Zaun gehalten und gebändigt werden, Körperhaare, die schmerzvoll entfernt werden, Fitness bis zum Gehtnichtmehr...

Anziehungskraft ist ein Ersatz für die Handlungsfähigkeit der Frau und soll auch weiter erhalten bleiben. Der patriarchale Blick verdeckt mit der Idealisierung der weiblichen Schönheit den darunter versteckten Glauben an die weibliche Minderwertigkeit...

Indem Frau sich als Püppchen für den Mann gibt, signalisiert sie die Bereitschaft, seine «kleine Frau» zu sein. Schlank sein, mager sein, zierlich und zerbrechlich..., dies zeigt unmissverständlich auch optisch, wer sich ausbreiten, Raum beanspruchen darf und soll, und wer jederzeit in irgendeine Kiste reinpassen muss, um weggesteckt werden zu können. Die Frauen werden auf einen strikt eingegrenzten Platz, in eine verzerrte Wahrnehmung des weiblichen Körpers verwiesen.

Indem wir die Konflikte und Schmerzen des Daseins als Angehörige des «schönen Geschlechts» geheimhalten, werden wir zu Verbreiterinnen des Schönheitswahns und schwächen die Ängste des Mannes vor einer starken Frau.

Nun, frauenliebende Frauen sind sich dessen schon länger bewusst. Und da sich das Frau-Sein nur unabhängig von der Bezugsgrösse Mann überhaupt entwickeln kann, kommt der lesbisch-feministischen Frau ihre ausschliessliche Zuneigung Frauen gegenüber zugute. Lesbische Frauen entwarfen so auch ihre «eigenen» Bilder von Frauen-Schönheit, die sich klar von denen der Herrschenden unterscheiden, zwar oft auch nur insofern, als dass die sogenannt weiblichen Attribute verweigert und mit den sogenannt männlichen vertauscht wurden. Und dieses wurde mit ähnlichem Dogmatismus und ähnlicher Vehemenz vertreten, wie sich auch die herrschende Meinung zum Frauen-Bild verhielt und noch verhält.

«Die pure Negation der weiblichen Geschlechtsrolle, die Frauen unter umgekehrten Vorzeichen in Abhängigkeit von dieser Rolle gefangen hält, muss aufgegeben werden.»

Ich denke, dass jede Art von Norm – auch neue Normen, geschaffen um aus den bestehenden auszubrechen – immer ein kärglicher Versuch und Selbstbetrug bleibt, der ständig gewisse Frauen an den Rand drängt, ausschliesst und fallenlässt. Das Spiel mit unserem Aussehen als frauenliebende Frauen, unser Ausdruck, die Schaffung eines persönlich oder sexuell provozierenden Ichs haben ihre eigenen Reize. Uns diese Reize, die Herausforderung, die sie in sich bergen zu versagen, weil sie einst und noch gegen uns eingesetzt werden, ist verständlich, hat aber bei der Befreiung kaum das letzte Wort.

Sind wir schön, wenn wir uns selbst lieben oder wenn wir geliebt werden? Das Schöne bedingt das Sein: Zu sein wie ich bin, fühle, träume und kämpfe. Die unbändige Lust, alleine für mich verantwortlich zu sein, mich in keiner Beziehung aufgeben und teilen zu müssen. Mir nahe sein und trotz hartem Alltag verletzlich bleiben. Grenzüberschreitungen wagen und mit Neugier Auseinandersetzungen suchen. Fragen fragen, ohne die Antwort zu scheuen und zu verdrängen.

Die Entwicklung einer Identität setzt die Bereitschaft voraus, sich eigenen Ängsten und Konflikten so zu stellen, dass Frau-Sein, Ich-Sein an Wert genug in sich birgt. Und dieser gewahrte oder wieder-entdeckte, neu errungene Wert als Frau und Subjekt findet Ausdruck in der Eigenständigkeit und Eigenheit einer jeden. Erst diese gelebte Ausstrahlung vermag Dämme zu brechen. Eine Frau, die dies wagt und lebt ist für mich schön.

Miss Marple

Zitate aus:

Wendy Chapkis: Schönheitsgeheimnisse – Schönheitspolitik (Orlanda Verlag).

Rita Freedman: Die Opfer der Venus (Kreuz Verlag)

Schönheitskuriositäten: kursorische Notizen, ein Sammelsurium

Schönheit und Funktion: Die Schejnen und die Prosten [1]

In der Zentralbibliothek verweist das Stichwort «Schönheit» auf «das Schöne». Unter unzähligen Titeln interessierten mich 17. Festgelesen habe ich mich in eine ethnologische Studie über das Schönheitsideal der chassidischen [2] Ostjuden in Bezug auf Körper und Kleidung. Titel: «Die Schejnen und die Prosten». Ziel dieser Arbeit war die Darstellung und Analyse der Begriffe von menschlicher Schönheit, so wie sie sich in Kleidung, Haartracht und in der Beurteilung der Körperformen manifestierten. Tamar Somorgyi, die Verfasserin dieser Arbeit, beschränkt sich in ihrer Untersuchung auf chassidische, ostjüdische Menschen, eine sehr fromme, sehr traditionalistische, orthodoxe Volksgruppe, die sich nicht nur durch ihre Kleidung von andern abgrenzt, sondern u.a. auch durch ihre Schönheitsideale. Diese sind ultrapatriarchalisch bestimmt und entsprechend extrem geschlechtsspezifisch. Hier seien zwei interessante Beispiele erwähnt: Der ostjüdisch-chassidische Mann galt [3] als schön, wenn er möglichst weisse Haut, zarte Hände und einen nicht-muskulösen Körperbau hatte; physische Kraft und hoher Körperwuchs wurde als «nichtjüdisch» empfunden. Der Schriftgelehrte war das Ideal, mögliche körperliche Mängel fielen nicht ins Gewicht, wichtig war der Kopf, die Gelehrtheit und aufgrund dessen das Ansehen des Mannes. Ganz anders verhielt es sich bei der Frau. Sie sollte vor Gesundheit strotzen, kräftig sein, um möglichst viele Geburten zu überstehen und viel Arbeit zu bewältigen.

Es gab auch ein sehr markantes Schönheitsideal des alten Mannes: der Würdige, der Weise mit dem langen weissen Bart; die Entsprechung für die alte Frau gab es bezeichnenderweise nicht. Der Mann, der Geist, das Ebenbild Gottes – die Frau, die Gebärmaschine, die natürlich nicht allzu alt sein darf.

Diese Schönheitsideale zeigen deutlich ihren Gebrauchscharakter.

Frauen, Kleider, Möbel, Landschaft & Garten

Obige Aufzählung stammt von Claus Borgeest. In seinem 1977 erschienenen Werk mit dem klangvollen Titel «Das sogenannte Schöne – ästhetische Sozialschranken» ist das vierte Kapitel mit «Das Schöne als Prestigenorm: Frauen, Kleider, Möbel, Landschaft & Garten, Kitsch & Kunst, das naturbedingte und das kulturbedingte Schöne» überschrieben.

Kleider und Möbel kann man herstellen und kaufen, Landschaft und Garten gestalten und verunstalten, zwischen Kitsch und Kunst fliessen die Grenzen, die verschieden festgelegt werden, je nach BetrachterIn.

Was haben Frauen in dieser Aufzählung verloren? Nichts. Ausser mann geht davon aus, wie Borgeest und andere seiner Artgenossen es zu tun pflegen, dass sie sich gestalten und kaufen lassen, um, falls sie «Schönheitsträgerin sind», der Prestigenorm des Betrachters, respektive Käufers zu dienen.

Weiter ist in dieser Aufzählung die Rede vom «naturbedingten» und «kulturbedingten» Schönen. Zu ersterem gehört gewiss eher die Landschaft als beispielsweise die Möbel oder die Kleider. Kunst und Kitsch sind kulturbedingt, eindeutig. Oder etwa nicht, liebe Leserinnen? Und die Frauen? Kultur oder Natur? Landschaft oder Möbel? Eine Frage, deren Beantwortung auch in der feministischen Theoriebildung immer noch viel Staub aufwirbelt. (Vgl. Daly kontra Thürmer-Rohr etc.) Allerdings stellen Feministinnen die Frage anders.

In der androzentrischen (männerzentrierten) Weltsicht gehören die Frauen zu den belebten Gegenständen. Sie sind einerseits Gefässe für Wünsche und Sehnsüchte, die nicht realisierbar sind, ausser in Bildern – die übrigens auch Lesben gerne bei sich tragen – andererseits sind sie als der Natur zugehörige Gegenstände konkret erhältlich: der reiche Mann und die schöne Frau. Käufer und Ware. Es gibt unzählige Belege für den Waren- oder Objektcharakter, der der Frau oder der Idee der Frau aus Männersicht zugeschrieben wird.

Der Tauschwert der Frau als Prestigenorm ist – je jünger sie ist und je mehr sie dem jeweils festgelegten Schönheitsideal entspricht – desto höher. Leider nimmt ihr Wert mit zunehmendem Alter ab, trotz aller Investitionen. Leicht verderblich die Ware, wie Elfriede Jelinek es einmal zynisch formulierte.

Aus feministischer Sicht sieht die Welt anders aus. Wir sind nicht die anderen in unseren Augen, sondern die Eigentlichen. Der Blick ist frauenidentifiziert, die Frauen sind handelnde, urteilende Subjekte mit kritischem Blick. Allerdings kann bezweifelt werden, ob Feministinnen in bezug auf ihre Schönheitsvorstellungen einen so andersartigen Blick haben können. Nicht zuletzt deshalb, weil für viele von uns Frauen auch Objekte unseres Begehrens darstellen.

(Siehe Artikel «Smaragdgrün, rauchblau oder schwarz» von Claudia Zweifel)

Die Haarfrage – Die Antwort Mode

Mit unserem Versprechen, die Frage «Warum haben so viele Lesben kurze Haare?» zu beantworten, wollen wir gleich Ernst machen. Also: Lesben gab es zu allen Zeiten, in jeder Gesellschaft. Haare auch. Haarmoden kamen und gingen. Lesben auch. Gertrude Stein (1874–1946), eine grossartige, bahnbrechende Künstlerin, in unseren Kreisen von vielen kultiviert und von wenigen gelesen, hatte für den grössten Teil ihres Lebens sehr langes Haar, das sie, wie es die damalige Mode wollte, aufgesteckt trug – dicke Zöpfe (oder ein Zopf?) bildeten auf ihrem Kopf ein hutförmiges Geflecht. Im Jahre 1927, im Alter von 53, entschied sie sich, ihre Haare abschneiden zu lassen, was für Romaine Brooks übrigens ein Grund war, sie nicht zu malen. Das Bild der kurzhaarigen Stein ist bei uns weiter verbreitet als das der langhaarigen. Haben wir damit die Frage beantwortet? Liebe Leserinnen!

In den zwanziger Jahren trat in Europa und in den USA eine etwas rabiatere Modewandlung auf, ein quererer Zeitgeist trug sie durch die Städte: Jazz-Age, Golden Twenties, Charleston-Kleider und -Tanz, Bubikopffrisuren für junge Frauen. Aufbruchs- und Endzeitstimmung der Zwischenkriegsjahre brachten neben der grossen Wirtschaftskrise auch eine Lockerung der Sitten, allerdings beschränkte diese sich auf gewisse Kreise: solche, die sich sowieso alles leisten konnten (und zu denen gehört unsereins auch manchmal) und solche, die sowieso nicht den Anforderungen der zwangsheterosexuellen Sittlichkeit entsprachen (und zu denen gehört unsereins immer). So fanden sich u.a. viele Lesben zusammen in den Städten der Zwischenkriegszeit. Die hässlicherweise Bubikopf genannte Frauenfrisur wurde als Ausdruck dieses Zeitgeistes verstanden und versprach mehr Freiheit. Die sogenannte Garçonne kam auf, mitsamt der entsprechenden Mode und den Salons, wo sie sich aufführen konnte. «Vordergründig war die 'Garçonne' in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre eine sowohl 'flotte' als auch ein wenig 'verruchte' Modeerscheinung. Sie trug Bubikopf und kurzen Rock, sie betonte Busen, Taille und Hüfte nicht, sie handhabte Beruf und Beziehung dynamisch, und sie wurde nicht nur von der Modeindustrie, sondern in vielen ihrer 'fortschrittlichen' Accessoires und Verhaltensweisen auch von der Sozialdemokratie propagiert: Dies war die 'flotte' Seite der Garçonne. Sie hatte ihren Namen von einer Romanfigur, die aus der häuslichen Ordnung ausgebrochen war, sich die Haare färbte, nächtlich in Wolken aus Opium und Kokain schwelgte, verderbte und zerstörerische Beziehungen zu Lesbierinnen unterhielt und keine Moral kannte: Dies war ihre 'verruchte' Seite. (...) Die androgyne Kleidermode im Garçonne-Stil und der dazugehörige Haarschnitt waren nur vordergründig eine <Erfindung> im Wirtschaftsaufschwung der zwanziger Jahre. Tituskopf, Reformkleid oder auch Tunika und Hose waren Symbole eines feministischen Selbstbewusstseins und eines frauenbezogenen Eigensinns seit der Jahrhundertwende. Eben dieser Eigensinn kodierte auch den Begriff 'Garçonne' im lesbischen Sinne.» [4]

Die im Zuge des Weiblichkeitswahnes der fünfziger Jahre aufgekommene biedere Dauerwellenfrisur – Doris Day lässt grüssen – entsprach einem sehr angepassten Frauenbild. Mit dem wirtschaftlichen Aufbau der Nachkriegsjahre kehrten auch die alten Rollenzuweisungen wieder. Die Frau hatte als «Herz der Familie» wieder ihren Platz am Herd anzutreten. Modeströmungen, die die Frau infantilisieren, d.h. verharmlosen und verkleinern,

hilflos erscheinen lassen, sie mit zarten Babyfarben, Rüschen und entsprechend lieblich-dümmlichen Frisuren ausstatten, kamen auf.

Moden, die verkleinern, verniedlichen, die Bewegungsfreiheit einschränken und die Schutzbedürftigkeit an die Adresse des Mannes signalisieren, werden, wen wundert 's, von lesbischen Frauen weniger mitgemacht als Moden, in denen sich frau bewegen kann wie sie will, die nicht Hilflosigkeit, sondern Stärke signalisieren.

Sogenannt androgyne Strömungen, wie sie seit den sechziger Jahren immer wieder in Erscheinung treten, mögen das Gefühl erwecken, dass frau nicht mehr als 'das andere Geschlecht' gesehen wird; sie spiegeln den Wunsch nach einem Lebensstil, der Handlungsspielräume zugesteht. Dieser Lebensstil entspricht tendenziell auch dem Lesbenstil. Die hippiebewegte Lesbe trug ihre Haare lang, die punk-orientierte oder new-wavige eher sehr kurz. Fazit:

Die eingangs gestellte Frage lässt sich meines Erachtens nicht oder so beantworten:

Lesbisch-feministische Frauen bevorzugen tendenziell androgyne Aufmachung, da diese wenigstens äusserlich signalisiert, dass geschlechtsspezifische Rollenzwänge abgelehnt werden.

Lange Haare als Männerfetisch, sie signalisieren Erotik. Schaut Euch das Busengirl im BLICK an.

Lesbische Frauen machen Moden genauso mit wie andere. Puppenhafte, verniedlichende Haar- und Kleidungsstile, die Wehrlosigkeit und Abhängigkeit signalisieren, werden meist abgelehnt.

Nicht alle lesbischen Frauen haben kurze Haare. Göttinseidank, sonst hätten wir uns noch eingehender mit der Haarfrage beschäftigen müssen.

Die Haare als Ausdruck von Sinnlichkeit und Stärke

Die Religiösen, die Gefangenen, die Mythen und die Dichterin

Nonnen, die Bräute Christi (sic!) [5], werden bei ihrem Eintritt in den Orden kahlgeschoren oder müssen ihre Haare unter dem Schleier verbergen. Islamische Frauen, die in fundamentalistischer Umgebung leben, müssen sich entweder ganz (Tschador) oder mindestens ihre Haare verhüllen. Orthodoxe Jüdinnen müssen bei ihrer Verheiratung ihre Haare abschneiden und bedeckt tragen, um, wie es heisst, ihre Reize zu vermindern und kundzutun, dass sie nicht mehr frei sind.

Das Kahlrasieren Gefangener und/oder zum Tode Verurteilter bedeutet Erniedrigung, Entpersönlichung. Jeanne d'Arc, um eine der populärsten zu nennen, wurde vor ihrer Hinrichtung kahlgeschoren.

Der biblische Samson, berühmt-berüchtigt für seine Stärke, verlor diese, als ihm seine Geliebte, die Philisterin Delila, die Haare abschnitt. (Liebe Leserinnen, nun lasst aber Eure Phantasie selber walten!)

Haare können Sinnlichkeit, Stärke und Freiheit markieren. Werden sie unfreiwillig abgeschnitten oder in straffe Formen oder unter den Schleier gezwungen, so wird die Würde der Trägerin verletzt. Sie wird als Besitz resp. Gefangene oder mindestens Fremdbestimmte gekennzeichnet.

Zum Schluss lassen wir noch die Dichterin Annette v. Droste-Hülshoff (1797-1848) zu Worte kommen:

Ich steh auf hohem Balkone am Turm
umstrichen vom schreienden Stare,
und lass gleich einer Mänade (6) den Sturm
mir wühlen im flatternden Haare;
(...) Wär ich ein Jäger auf freier Flur,
ein Stück nur von einem Soldaten,
Wär ich ein Mann doch mindestens nur,
so würde der Himmel mir raten;
nun muss ich sitzen so fein und klar,
gleich einem artigen Kinde,
und darf nur heimlich lösen mein Haar
und lassen es flattern im Winde! [7]

Susanne Rosenbusch

Anmerkungen:

(1) Jiddisch: Die Schönen und die Einfachen.
Interessant scheint, dass zum Schönen das Einfache gesetzt wird. Dies nicht nur in Somorgyis Arbeit, die die Schönheitsideale von Ostjuden in der Zeit vom 16. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg zum Thema hat. Auch in der 1986 erschienenen sozialpsychologischen Untersuchung «Mirror, mirror...» von Elaine Hatfield und Susan Sprecher wird der Ausdruck 'homely' als Gegensatz zu 'goodlooking' verwendet. 'Homely' bedeutet zunächst einmal 'einfach', dann 'häuslich', 'schlicht', 'hausbacken', 'steif', 'ungehobelt', 'unschön', 'reizlos', 'hässlich' (Reihenfolge nach Langenscheidts Enzyklopädischem Wörterbuch Englisch/Deutsch in zwei Bänden). Wie heisst es doch? Die Bedeutung eines Begriffes findet sich in seinen Gegenbegriffen.

(2) chassidisch: Adj. zu Chassidismus, religiöse Bewegung des osteuropäischen Judentums. Chassidim: die Frommen.

(3) 'galt' statt 'gilt', weil sich Somorgyi auf die Verhältnisse zwischen dem 16. Jahrhundert und dem Ersten Weltkrieg bezieht. Teilweise mögen diese Verhältnisse noch heute ihre Gültigkeit haben.

(4) aus: Hacker Hanna, Frauen und Freundinnen, Studien zur «weiblichen Homosexualität» am Beispiel Österreich 1870–1938, Weinheim und Basel, 1987. Übrigens sehr zu empfehlen!

(5) sic! eigentlich «so»; hier im Sinne von «Meine Güte!» oder «Hab ich richtig gelesen?»

(6) Mänade: extatisch-orgiastische Frau.

(7) aus dem Gedicht «Am Turme».

Sie war unansehnlich und wusste es

«Sie war unansehnlich und wusste es.»[1]

Sätze wie dieser nehmen mir den Atem.

Sie stehen für eine ganze Geschichte, ein ganzes Leben, wo alle Mühe vergeblich ist, wo die junge Frau, auf die sich das bezieht, immer die Kürzere zieht, wo sie immer schon verloren hat, bevor sie weiss, worum es geht.

Sätze wie dieser schmerzen.

Auch ich wusste es. Auch ich habe mich den Bildern über weibliche Schönheit unterworfen, in der Negation zwar, indem ich so verrückt daherkam wie möglich, um mich gegen die Norm abzusetzen. Aber solange ich mich ab-setze, anerkenne ich sie als gültig. Ich brauchte etwas Zeit, das zu merken.

Edith Sitwell plaziert diesen Satz in ihrer Autobiographie. Er hat mich irritiert, weil er scheinbar nicht ins Ganze passt. In ihrer gewandten zielsicheren Ironie bricht dadurch die Erfahrung der Verletzung auf, nicht das einzige Mal.

Sitwell war Zeit ihres Lebens nicht verschont worden mit Bemerkungen über ihr Äusseres. Das ging von Boshaftigkeiten wie «ich sei 'die Verzweiflung einer gutaussehenden Mutter' gewesen»[2] bis zu einem tief sitzenden Gefühl, dem sie mit mehr oder weniger Spott zu begegnen trachtete:

«Vom Augenblick der Geburt an war ich meine ganze Kindheit und Jugend hindurch bei meinen Eltern unbeliebt. Ich war in Ungnade, weil ich ein Mädchen war. Schlimmer noch war, dass sich während meines Heranwachsens zeigte, dass ich den Vorstellungen, die mein Vater von weiblicher Schönheit hatte, nicht entsprechen würde. In keiner Weise ähnelte ich einem Pekinesen oder einer der aufgedunsenen rosa Nachahmungen von Rosen, die mein Vater (...) so bewunderte.»[3]

«Vor einem muffigen Buchladen standen zwei unverheiratete Damen in Spekulationen verloren. Die ältere von ihnen trug ein langes Kleid, das in tausend Blätter, Wasserfälle, Verzweigungen und kleinere Verdriesslichkeiten zerbarst. Sie hatte Haare aus kostbarstem Goldfaden, so leuchtend wie das Gold in einem Messbuch aus dem 14. Jahrhundert, das ihr, wenn es gelöst wurde, in einem Wasserfall bis beinahe auf die Füsse fiel. Doch in jenem Augenblick war es unter einen Hut gestopft, der mit allen Ausfuhrgütern unserer Kolonien verziert zu sein schien – Straussenfedern, Früchten, Pelzen und der Himmel weiss was noch. Ihre Augen waren so blau wie die eines Heiligen und so mild wie ein Frühlingswind.

Die jüngere der unverheirateten Damen, damals etwa achtzehn Jahre alt, hatte von ferne die Eleganz und Vornehmheit eines sehr hochgewachsenen Vogels. Ihr Kleid war von der fiedrigen Art der Kleidung eines Vogels, und man wäre keinen Augenblick lang überrascht gewesen, wenn sie begonnen hätte, ihr Gefieder zu putzen. Sie stand da, in der feinen, blattlosen Kälte, ihre langen, dünnen Beine auf den nassen Gehsteig gesetzt, so, wie ein grosser Vogel in einem Tümpel steht. (...) Ihr einziger Nachbar war das Schweigen, und ihre Stimme ähnelte vom Klang her mehr einem Holzblasinstrument als der Stimme eines Menschen. Sie war unansehnlich und wusste es.»[4]

Ihre Menschenscheu wurde noch verstärkt durch falsche ärztliche Behandlung. Sie wurde in ein Korsett, «eine Art stählerne Bastille», eingesperrt, das bis zu den Füssen reichte, und konnte infolgedessen nur Arme und Hände frei bewegen.[5]

«Was willst Du werden? – Ein Genie.»[6]

Der Vorwurf der Exzentrik, sagt die englische Lyrikerin, wurde ihr von abgewiesenen Journalisten – vor allem aus mit Rache verbundener Dummheit – gemacht, weil sie zu wenig von sich preisgab.

Sie war vom Thema Exzentrik durchaus angetan:

«Die Untersuchung der Frage, was Exzentrikertum ausmacht, fasziniert mich. Diese Erscheinung hat zahlreiche Facetten und berührt auch das Genieproblem sowie die Frage, worin Aristokratie des Geistes und des Verhaltens besteht.

Es handelt sich dabei NICHT, wie uns sinnenstumpfe Menschen glauben machen wollen, um eine Form der Verrücktheit, wohl aber oft um eine Form unschuldigen Stolzes.»[7]

Über sich selber meint sie allerdings:

«Ich bin nur insofern exzentrisch, als ich Dummheit schwer erträglich finde und mich beharrlich weigere, mir von Ignoranten die seelischen und technischen Aspekte der Kunst beibringen zu lassen, die ich seit nahezu einem halben Jahrhundert ausübe.»[8]

Und das dürfte – bezogen auf ihre auffallende Erscheinung, die «höchstmögliche Stilisierung» der eigenen Person – gelinde gesagt untertrieben sein.

«Mein exzentrisches Leben» hätte Dame Edith Sitwell als Titel für ihre Autobiographie aber bestimmt nicht gewählt. Ich empfinde ihn als reisserisch. Ebenso die Bemerkung, anlässlich ihrer Rezitation der schlafwandelnden Lady Macbeth hätten mehrere Männer aus dem Saal getragen werden müssen (Klappentext). Sie beschreibt das Ereignis anders.[9]

Sie bezeichnet Gertrude Stein, die sie in Paris kennengelernt hatte, als ihre Freundin. Sie lud sie nach England auf Vortragsreise ein: «Ihr Werk ist eine Illustration des Erfolgs wie auch der mit Neubewertungen einhergehenden Gefahren. Sie ist die letzte, die sich irgendein Autor oder eine Autorin zum Vorbild nehmen sollte; ihr Werk aber ist grösstenteils äusserst wertvoll, und zwar wegen der Belebung, die von ihm ausgeht, und auch, weil es, meiner Ansicht nach, von grosser Schönheit ist. (...)

Sie warf ein Wort in die Luft, und wenn es zum Boden zurückkehrte, trug es seine ursprüngliche Bedeutung in sich, die es besessen hatte, bevor Überlieferung und falsche Anwendung sie verdunkelt hatten.»[10]

Und über eine andere bekannte Frau schrieb sie: «Virginia Woolf war von einer mondhellen, durchsichtigen Schönheit. Sie hatte feingeschnittene Züge, grosse, nachdenkliche Augen, und nichts darin liess jenes tragische Ende ahnen, das jeden bekümmerte, der ihr je begegnet war. Ihre Gegenwart war zauberhaft. Sie liebte gerade die Erscheinungen der Welt und des Augenblicks, die zart wie Schmetterlinge waren, und wenn sie diesen herrlichen Geschöpfen auch nachjagte, tat sie es doch, ohne den bunten Staub auf deren Flügeln zu beschädigen. Immer, wenn jemand etwas Bedeutungsvolles sagte, schlang sie die feinen Hände ineinander und lachte vor Freude. Bei allem, was sie sagte, kam sie stets gleich zur Sache. Beispielsweise fragte sie mich, als wir einander bei einer von Osbert und Sacheverell gegebenen Abendeinladung kennenlernten: «Warum leben Sie ausgerechnet in Bayswater?» «Weil ich nicht viel Geld habe.» «Wieviel steht Ihnen pro Jahr zur Verfügung?» Ich sagte es ihr. «Nun, ich glaube, da können wir für Sie etwas Besseres finden», erklärte sie nachdenklich.[11]

Als Edith Sitwell mit ihrem Bruder Osbert in den 60er Jahren in die USA eingeladen wurde, kam es zu folgender Begebenheit:

«Sogleich nach meiner Ankunft in Amerika wollte die Redaktion einer der grossen amerikanischen Massen-Zeitschriften von mir eine Beschreibung des Landes, noch wichtiger aber war den Leuten, mich mit Miss Monroe zusammenzubringen. Für sie lag es auf der Hand, dass wir geboren waren, einander auf den ersten Blick zu hassen und das auch prompt tun würden, so dass die Berichterstattung über die Kränkungen, die wir einander entgegenschleudern würden, Schlagzeilen machen müssten. Sie irrten sich.»[12]

Es spricht für beide, dass Edith Sitwell und Marilyn Monroe Gefallen aneinander fanden und sich angeregt unterhielten, statt sich eine Schlacht zu liefern, wie es sich die Männer für sie ausgedacht hatten, weil sie auf die von ihnen selber produzierten Klischees «schönes Dummchen» und «hässlicher Blaustrumpf» hereingefallen waren.

Edith Sitwell spart bei genauester Schilderung bestimmter Abschnitte ihres Lebens andere absolut aus. Es gibt also keine «Memoiren» zu lesen, sondern Streiflichter von Leuten, einer Umgebung, einer Zeit; die Sicht auf ihre Arbeit und die Arbeit anderer.

Ihre Leidenschaft galt der Sprache: Rhythmus, Klang und Aussage waren ihr gleichermassen wichtig, wenn sie auch die drei nicht immer ins gleiche Verhältnis zueinander setzte. Das Stück «Façade» (Gedichte: E.S., Musik: William Walton), 1922 im kleinen Kreis uraufgeführt, stiess in der Öffentlichkeit 1923 auf wenig Verständnis.

Ihre Schonungslosigkeit empfinde ich nicht als denunziatorisch, den Spott nicht als vernichtend. Es gibt solche, die ihr gar nicht lieb sind – das wird thematisiert – und die sie treffen will. Ansonsten tönt ihre Kritik z.B. so:

«Wörter, das sei an dieser Stelle gesagt, scheinen Mr. Wells hauptsächlich als Mittel gereizt zu haben, GEDANKEN weiterzugeben, keinesfalls aber als Mittel, Schönheit hervorzurufen oder Wohlklang zu erzeugen. Ein Autor sollte meiner Ansicht nach nicht von vornherein die Möglichkeit ausschliessen, dass eins dieser wünschenswerten Ergebnisse des gekonnten Umgangs mit Sprache entsteht.»[13]

Edith Sitwell wurde am 7. September 1887 in England geboren und starb am 9. Dezember 1964, nachdem sie das Vorwort zu diesem Buch, das 1965 in London unter dem Titel «Taken Care of»[14] erschienen war, beendet hatte.

Natürlich hat Dame Sitwell ihre Eigenheiten, setzt mit der spitzen Feder manchmal nicht dort an, wo ich es vielleicht am liebsten hätte; macht sich historische Distanz bemerkbar. Aber ihre Wahrhaftigkeit entschädigt mich für alles. Seit langem habe ich nichts feinsinnig Kluges in dieser Art zu lesen bekommen.

Regula Schnurrenberger

Anmerkungen:

1) p 102. Edith Sitwell, «Mein exzentrisches Leben», Frankfurt/M. 1989 (Frankfurter Verlagsanstalt)

2) p 203

3) p 31

4) p 101 f (vgl. auch V.W. in Anmerkung 10)
E.S. war ein Meter achtzig gross.

5) Sie schreibt, dass sie bestimmte Teile dieser orthopädischen Rüstung ausser Haus nicht tragen «durfte», weil die Eltern befürchteten, andere Leute könnten sich darüber empören.

6) p 35

7) p 195. Sitwell äussert sich ausführlich zum Thema (p 195-205). «Wie ich schon gesagt habe, sind alle Künstler und Aristokraten insofern exzentrisch, als sie keinerlei Furcht vor den Ansichten der Menge haben.» (p 204).

Hier kommt zum Ausdruck, dass der unschuldige Stolz vor allem in Verbindung mit Genies, AristokratInnen des Geistes und KünstlerInnen festgestellt wird. Dies scheint mir aber eher ein Problem der Wahrnehmung denn Wirklichkeit zu sein, weil anderer Leute unschuldiger Stolz – sofern bemerkt – oft als Renitenz aufgefasst wird. Gerade aber bei Sitwells Lebenserfahrung verstehe ich diesen Dünkel nicht.

Vgl. auch: Edith Sitwell, Englische Exzentriker, Eine Galerie höchst merkwürdiger und bemerkenswerter Damen und Herren, Berlin 1987 (Wagenbach)

Im Deutschen hat Exzentrik zudem eine vor allem negative Bedeutung.

8) p 204

9) p 286

10) p 212

11) p 126. Osbert und Sacheverell sind ihre beiden jüngeren Brüder. Alle drei waren sich ein Leben lang verbunden.

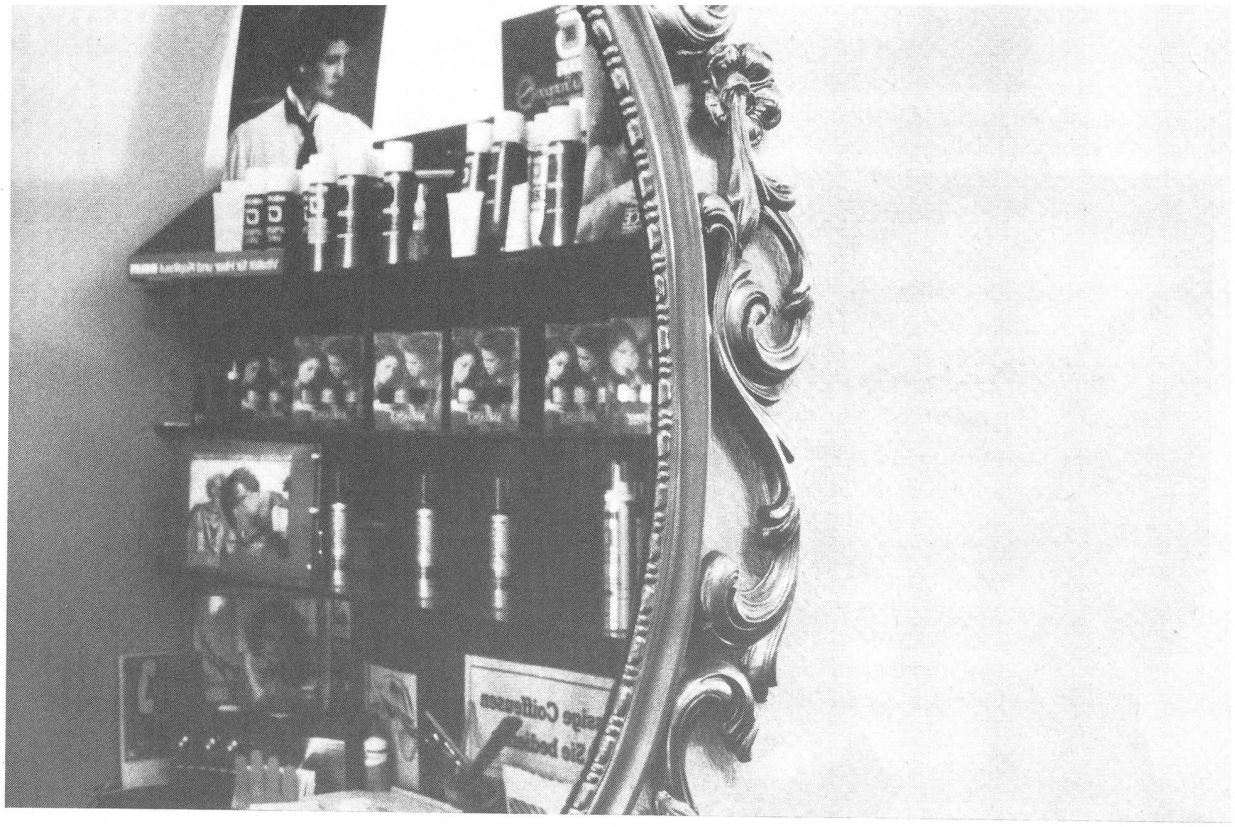
Virginia Woolf schreibt: «Edith Sitwell ist eine hochgewachsene Frau; ihr ständig aufgeschreckter Gesichtsausdruck wird auf merkwürdige Art gekrönt durch eine nach oben spitz zulaufende Kopfbedeckung aus grüner Seide, die ihr Haar verbirgt, so dass man nicht genau weiss, ob sie überhaupt welches hat.» (Klappentext in: «Englische Exzentriker»)

12) p 298

13) p 197

14) "wohlbehütet"

Eine Nachbemerkung zur Übersetzung: Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, dass Karl A. Klewer, der Übersetzer, nicht viel Ahnung hat vom Zusammenhang von Sexismus und Sprache. Gerade eine Frau wie Sitwell mit ihrem Sprach- und Wahrnehmungsvermögen würde sich wohl nicht in dauernder Inkongruenz bewegen. Ich wage es zu behaupten.



Anna Wilson

Kontakt

Sie war eine von der Sorte Kesser Väter, die man schon aus 100 Metern Entfernung erkennt – vorausgesetzt, man ist nicht so stark kurzsichtig wie ich und man weiss, wie lang 100 Meter sind (was ich noch nie wusste). Jedenfalls lehnte sie an der Bar, keinen Meter von mir entfernt, und ich wusste, dass sie ein Kesser Vater war. Das ist natürlich nichts Ungewöhnliches, wenn man seinen Urlaub in San Francisco verbringt oder wenn einen gerade die Freundin verlassen hat und man an jenen sentimentalen Ort zurückkehrt, an dem man ihre Vorgängerin kennengelernt hat. Aber ich hielt mich aus irgendeinem Grund in einem dieser abgelegenen Dörfer auf dem Lande auf, wo man sich nicht bei seinem Bier entspannen kann, aus Angst, irgend so ein verrückt gewordener Bauerntölpel könnte zur Tür reinkommen und eine selbstgeschnitzte Axt schwingen. Es war so ein Ort, wo die Pferdegeschirre so aussehen, als seien sie tatsächlich seit Jahrhunderten an die Wand genagelt, finster, drohend und blutbefleckt.

Wie gesagt, ich sass bei meinem Bier und hatte das Gefühl, dass es für mich keinen Platz auf der Welt gab, und als ich mich umdrehte, stand sie da, einen Ellbogen auf der Bar. Sie stand so, dass ich ihr Gesicht sehen konnte. Mit ihrer rechten Hand griff sie in ihre Jackentasche nach einer Zigarette. Sie rauchte Players ohne Filter. Ihre Lederjacke war alt und dick und sah ganz zerkrumpelt aus, so, als könnte sich in den Falten auf ihren Schultern schon Moos angesetzt haben. Sie war schwarz angezogen, trug einen grossen Pullover und eine Cordhose, die um die Knie herum ganz grau und verschossen war. Sie lehnte lässig an der Bar, ein bisschen derb, aber trotzdem geschmeidig. Sie steckte sich die Zigarette in den Mund und fuhr mit der Hand durch ihr dunkles, lockiges Haar. Ich schaute in mein Glas und versuchte nachzudenken. Es ist allgemein bekannt, dass Kesse Väter heutzutage nicht mehr so herumlaufen dürfen. Nach der Aufklärung haben wir Schlips und Kragen abgelegt und sind unseren rotbakkigen Schwestern in Kampfstiefeln und Einheitskleidung gefolgt. Und jetzt hängen wir Ohrringe an unsere Ohren und binden Schleifen in unser kurzgeschnittenes Haar. Und diese Frau mit ihrer schwarzen Kleidung und der Lederjacke lief immer noch so herum wie früher. Sie identifizierte sich mit den Wachen, als gäbe es kein Morgen. Sie versuchte nicht einmal, sich zu etwas anderem zu zwingen. Ich hätte sie bedauern und einen weiten Bogen um sie machen sollen. Ich hätte mich nicht mit beiden Händen an der Bar festhalten sollen, damit meine Knie nicht zitterten. Ich hätte ihr keine verstohlenen Blicke zuwerfen und nicht versuchen sollen, für einen Moment ihren Blick zu erhaschen. Ich trank aus und fischte einen Geldschein aus meiner Tasche. Es war gerade Hochbetrieb. Vielleicht war eben eine Pause in irgendeinem komischen ländlichen Ritual. Ich musste mich eine Weile über die Bar beugen und das Geld wie einen Köder verführerisch vorstrecken, um den Wirt dazu zu bringen, seine natürliche Zurückhaltung zu überwinden und mich zu bedienen. Ich merkte, dass ich ihr sorgsam mein besseres Profil zeigte. Ich riss mich zusammen, stopfte das Wechselgeld in meine Tasche und ging.

In meinem Zimmer grübelte ich weiter. Nicht nur, dass diese Frau eine von der Sorte war, die ich nicht einmal mit der Kneifzange anfassen dürfte – ich führte mich ihretwegen auf, als sei ich ein geiler Teeny, den die süsse, billige Unschuld kurzer Affären juckt. Noch gestern hatte ich geschworen, für immer sauber zu bleiben und mich für das Heim für alte Lesben aufzusparen. Ich wette, die Kameradschaft dort hat was für sich! Und jetzt sass ich da und war verknallt in so ein motorradfahrendes Fossil mit grossen braunen Augen. Das war bestimmt nicht die Antwort auf Probleme diverser überstandener Beziehungen. Wahrscheinlich ging sie am Abend nach Hause und verdrosch ihre Frau. Schliesslich ging ich zu Bett und nahm mir fest vor, meine Phantasievorstellungen gut unter Kontrolle zu halten, jedenfalls, soweit es die Realität betraf.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, fragte ich mich, ob ich das Ganze nicht nur geträumt hatte. Kein Mensch ausserhalb der Marinereserve raucht heutzutage noch Players ohne Filter. An diesem Abend ging ich wieder in die Kneipe. Ich trank ein paar Bier und wechselte finstere Blicke mit den Einheimischen. Keine Spur von meiner Phantomfrau. Nach einer Weile hatte ich die Nase voll von dieser Gesellschaft und ging. Ich machte einen langen Spaziergang über die Feldwege und grübelte wieder darüber nach, was ich mit meinem Leben anfangen sollte. Viel kam dabei nicht heraus. Es war einer jener stillen Abende, an denen die Sonne friedlich über die gelben Kornfelder scheint und man Sehnsucht verspürt, den Rest seines Lebens in einem dieser beschaulichen weissen Häuschen zu verbringen, zusammen mit ein paar gesunden Hühnern, die einem Gesellschaft leisten. Ich liess meine Gedanken eine Weile um diese nette Vorstellung kreisen, ohne die Idee allzu ernst zu nehmen. Mir war vollkommen klar, dass die wichtigste Frage beim Leben auf dem Lande die ist, ob die feindlichen Einheimischen zuerst dich oder deine Hühner skalpieren werden. Ich nehme an, dass man für diese merkwürdigen ländlichen Traditionen noch dankbar sein muss, weil das Opfer durch die allmähliche Dezimierung seiner pelzigen und gefiederten Freunde vor seinem drohenden Untergang gewarnt wird. Als ich nach Hause ging, fragte ich mich, ob das nicht ein Hollywood-Drehbuch war, das nur noch nicht bis in diese Gegend vorgedrungen war. Jedenfalls hatte ich meine Katze nicht dabei.

Am nächsten Abend hatte ich genug von dieser langweiligen Kulisse. Ich beschloss, früh in die Kneipe zu gehen und den Billardtisch mit Beschlag zu belegen.

Mit meinem stürmischen Stil würde ich sie alle fertigmachen. Heutzutage bekomme ich sehr selten die Gelegenheit, die Fertigkeiten unter Beweis zu stellen, die ich mir in meiner vergeudeten Jugend angeeignet habe, um mir eine eigenständige Persönlichkeit aufzubauen. Ich freute mich schon darauf, ein paar sprachlose Lümmel mit meiner Technik zu beeindrucken. Ich habe festgestellt, dass das Alleinsein den Teenager in mir zum Vorschein bringt.

Ich ging hinüber zum Billardtisch und betrachtete ihn von oben. Er war voller Kerben und Löcher und wenn man sich auf eine Ecke stützte, dann kippte er. Ich stiess ein paar Bälle herum, um den Dreh rauszukriegen. Während ich spielte, hielt ich Ausschau nach den ersten schielenden Dorfgören. Vielleicht war es noch zu früh für sie. Vielleicht waren sie noch draussen, um die Ernte einzubringen, oder um die Katze irgendeiner alten Jungfer umzubringen. Und als ich mich aufrichtete, um die Kreide zu holen, stand sie hinter mir und stützte sich auf ein Queue.

"Kann ich auch mal ein Spiel machen?" fragte sie.

"Klar. Willst du gleich diese Kugeln da nehmen, um dich warm zu machen?"

Ich lehnte an der Wand, während sie den Tisch leerfegte. Es schien, als brauchte sie dafür nicht länger als 15 Sekunden, und es waren immer noch feste Knoten in meinen Eingeweiden, als sie die nächsten Münzen einwarf und den Tisch wieder mit hellen, schimmernden Farben füllte. Ich ging rüber zur Bar und holte uns zwei Bier. Auf dem Rückweg blickte ich starr auf die Gläser. Es fiel mir schwer, ihr in die Augen zu sehen. Meine Hände zitterten, als ich das Queue hielt. Sie dagegen schien eine geheimnisvolle Fähigkeit zu besitzen, die Bälle ohne Rücksicht auf die Gesetze der Dynamik zu bugsieren.

"Den Billardtisch bei uns zu Hause kann man austricksen. Ich vertrödle dort eine Menge Zeit", sagte sie freundlich, nachdem sie mich dreimal hintereinander haushoch geschlagen hatte.

Ich bemühte mich, einen Satz zu formulieren. "Ich bin aus der Übung", sagte ich, "aber du bist trotzdem besser als ich." Das kam um einiges pathetischer heraus, als ich beabsichtigt hatte. Aber ich stellte soeben befremdet fest, dass ich gehofft hatte, sie würde hier hereinkommen und sehen, wie ich gerade mit kühnem Schwung das Lokaltalent niedermachte. Und wenn sie so viel besser Billard spielen konnte als ich, schien es nur logisch, dass sie meine anderen Talente auch nicht gross beeindrucken würden. Ich sah ihr grimmig zu, wie sie den Tisch mit geradezu unglaublicher Geschwindigkeit abräumte. Vielleicht sollte ich die Taktik ändern und es mit traditionellen weiblichen Reizen versuchen. Was das anging: schwach und doof genug kam ich mir ja schon vor. Aber das schien mir wenig aussichtsreich zu sein – ausser vielleicht, wenn sie auf farblose Fussabstreifer stand. Farblos bis auf das eingewebte "Willkommen". Ich stellte fest, dass ich es nicht fertigbrachte, den ersten eindeutigen Schritt zu machen, um mich in einen Fussabstreifer zu verwandeln.

"Ich lad dich zu einem Bier ein", sagte sie, hakte sich bei mir unter und ging rüber zur Bar. So etwas bin ich nicht gewöhnt, wenn man gerade erst dabei ist, sich kennenzulernen. Das macht man eher, wenn man die Frau schon ein paar Monate lang kennt und versucht, eine dauerhafte Beziehung anzuknüpfen. Doch das erinnerte mich irgendwie an Jane Austen, bei der es heisst, dies sei eine Freundlichkeit, die der Starke dem Schwachen erweist. Und die Damen verbringen ihre Zeit damit, einander einzureden, dass dies eine Geste ohne sexuelle Bedeutung sei. Oft behalten sie ja recht damit. Es sah ganz so aus, als hätte ich meine Initiative verloren.

"Ich bin Amy", sagte sie und bedeutete mir, mich auf einen Barhocker zu setzen. Sie beugte sich über die Bar, um die Getränke zu bestellen, und ich studierte ihr Profil. Sie drehte sich um und ertappte mich dabei. "Nach der Pilotin und der Dichterin."

"Ich heisse Elizabeth", stellte ich mich vor, "nach der Königin, nehme ich an."

Amy drehte sich wieder um und lachte. "Ich wollte sagen, ich hab den Namen angenommen." Sie lachte und konnte nur in die Richtung deuten, in der das Bier stand. "Hast du dich selber nach der Königin benannt?"

"Ich bin nie auf die Idee gekommen, meinen Namen zu ändern. – War dein Name irgendwie komisch, bevor du ihn geändert hast? Ich mein, ich hab mir mal überlegt, ob ich nicht meinen Nachnamen ändern soll –"

"Oh, es ändert ja nicht jede ihren Namen! Aber wenn man schon mal einen haben muss, dann sollte der auch zu einem passen."

Sie schob mir ein Glas Bier rüber und grinste. Ihr Mund war gross, ihre Zähne gelb und lückenhaft. Es schien, als könnte ich nicht damit aufhören, all diese physischen Details zu registrieren, obwohl sie eigentlich gar keine Rolle spielten. Ich war vollkommen weg. Wenigstens hielt das meine Augen in Bewegung, so dass sie vielleicht das Verlangen übersah, das ich darin aufsteigen fühlte.

"Weisst du, ich bin Dichterin und Ausreiterin", fuhr sie fort, "da passt der Name."

Ich hatte das Gefühl, dass ich ihr zuhören sollte, Das war nicht gerade das, was ich erhofft hatte. Dennoch konzentrierte ich mich darauf, die Welle animalischer Lust unter Kontrolle zu halten, die meine Hände immer noch zittern liess und so greifbar war, dass ich das Gefühl hatte, gleich würde sie aus meinem Kopf dringen und ihr wilde Zeichen machen. Ich hatte den Eindruck, dass dies nicht der rechte Augenblick war, mich einer Ex-Wren (Wren = Womens Royal Naval Service) zu erklären, die Motorrad fuhr und einen altmodischen Geschmack bei Zigaretten hatte.

"Rauchst du wirklich Players ohne Filter?", fragte ich. Mir wurde klar, dass ich das nicht hätte fragen sollen. Vielleicht tat sie es in Erinnerung an eine längst verlorene Schiffs-Stewardess, die mit ihrem Schiff untergegangen war. Da muss es nach der Titanic noch eins gegeben haben, dachte ich und starrte finster auf ihre Knie. Vielleicht war ihre Mutter mit der Titanic untergegangen.

PAB
FRAGEN SIE DR. HEIMBERG
PELZE
VERLORE

Doch anscheinend fand sie die Frage amüsant. "Ach ja – das ist eine meiner Verkleidungen. Eine meiner Kontakt-Verkleidungen. Es kommt immer ganz drauf an, mit wem ich Kontakt aufnehmen will."

Mir kam vage zu Bewusstsein, dass ihre Ausdrucksweise reichlich seltsam war. Vielleicht blieben in diesen ländlichen Gegenden die Lesben unter sich und entwickelten so einen Gruppenjargon, der für Aussenstehende schon unverständlich war. Aber meist starrte ich auf ihre Knie, auf die Stelle, wo ihre Hosenbeine grau waren.

Sie folgte meinem Blick. "Ziemlich neu", half sie mir.

"Ich dachte, sie wären verschossen –"

"Nein", sagte sie. Sie ermutigte mich wie ein kleines Kind, das gerade dabei ist, einen bedeutenden Gedankensprung zu machen. "Nein, sie ist noch ziemlich neu. Aber sie ist grau, stimmt's?"

"Sie ist voller Haare", sagte ich langsam und berührte sanft ihre Hüfte. Ich hatte graue Haare an den Fingern. Ich sah sie an.

"Pferd", sagte sie.

"Ach du reitest", sagte ich. "Du fährst nicht Motorrad, du reitest."

Sie grinste mich wieder an. "Richtig, 'Lizabeth."

Ich trank mein Bier. Die animalische Lust kämpfte mit der Angst vor dem Unbekannten. Ich wusste sehr wenig über den Reitschulen-Zweig der Lesben, aber ich konnte mir einiges ausmalen, und das machte mich nervös. Ich hatte nie den Eindruck, dass das Stall-Ausmisten zusammen mit der Oberschicht die Art von lesbischer Nation hervorbringen könnte, mit der ich etwas zu tun haben wollte. Amy reckte die Schultern in dieser Lederjacke und steckte die Hände in die Hosentaschen.

Sie glitt vom Stuhl. "Möchtest du mit mir reiten, 'Lizabeth?" Ich sah sie an. Ich hatte Angst vor Pferden. Ich hätte auch Angst vor Amy haben sollen. "Ich kann nicht reiten", sagte ich.

"Mit mir kannst du reiten", sagte sie und ich ging mit ihr nach draussen.

"Wie ein Lamm zur Schlachtbank." Ich hatte nicht bemerkt, dass ich es ausgesprochen hatte.

"Wenn du schon die biblische Bildsprache bemühst, dann denk lieber an einen Erlöser", flüsterte Amy. Ihr Mund war nah an meinem Ohr. Sie hatte mir den Arm um die Schultern gelegt. Ich spürte, wie ich in der Dunkelheit blöde grinste. Mein Grinsen war so breit, dass mit der Kiefer weh tat. Ein kleiner Teil von mir gab auf und zog sich irgendwo tief nach innen in meinen Kopf zurück, um den Sturm gut zu überstehen. Das Glück wird nicht von Dauer sein, sagte er und verschwand. Ich nehme an, das ist Erfahrung. Ich ging, wohin Amy mich führte.

Ich weiss nicht mehr, wie ich auf das Pferd gekommen bin. Es war so, als wenn man für ein Problem plötzlich die Lösung gefunden hat, aber nicht mehr weiss, wie man darauf gekommen ist. Ich sass hinter Amy, und als das Pferd sich in Bewegung setzte, klammerte ich mich an ihre Lederjacke.

"Wo bringst du mich hin?" fragte ich. Das erinnerte mich verblüffend an ein Drehbuch, an einen Rollentext für hilflose, entführte Fräuleins.

"Ins Haus, damit du uns kennenlernst. Damit wir dich kennenlernen. Mal sehen, was wir voneinander halten."

Da war sie wieder, ihre seltsame Ausdrucksweise. "Wer ist wir?"

"Wart's ab!"

Und das war wieder dieses Drehbuch. Ich fragte nicht weiter. Es dämmerte mir, dass das wohl der neueste Plan von Lesbenjägern war. Sie waren anscheinend dazu übergegangen, Lockvögel auszusenden, die einsame Lesben in ihre Verstecke lockten. Je weniger ich sagte, desto besser. Ich wollte meine Lage nicht noch verschlimmern. Vielleicht konnte ich mich da ja herausreden. Oder ich würde mich auf eine andere Art beweisen müssen. Und am Ende würden sie mich dann umbringen. Ich fragte mich, ob ich wohl schnell sterben würde, aufrecht bis zuletzt, oder ob ich mich in Panik selbst verleugnen und die ganze Nacht hindurch würde leiden müssen, bis mir endlich einer von ihnen im Morgengrauen den Schädel einschlüge, weil er zurück zu seiner Ernte müsste? Wir ritten einen grasbewachsenen Weg hinab und durch ein Tor. Ganz in der Nähe ertönte ein fürchterlicher Schrei und ich krallte mich in Amys Jacke.

"Das ist doch nur der Pfau!", sagte sie. "Er ist ein guter Wachvogel. Der frisst kein Fleisch."

Ein Stückchen vor uns ging eine Tür auf. "Wer ist da?"

"Ich bin's Amy – und ein Kontakt!" rief Amy und stieg ab. Sie band das Pferd an einen Pfosten. "Ich bring dich rein. Dann muss ich mich um Annette kümmern."

"Annette?"

"Das Pferd."

"Nach wem heisst sie so?"

"Unwichtig", sagte Amy und ging den Weg hinauf. "Wir erzählen einem Kontakt keine alten Geschichten."

"Was zum Teufel ist ein Kontakt?", fragte ich. Wir standen vor der Tür. Amy lachte und legte wieder den Arm um meine Schultern. "Du bist einer – du bist gerade gekommen, ich hab dich kontaktiert. Jetzt werden wir und du entscheiden, was wir als nächstes tun." Sie drehte sich um und rannte hinunter zu dem grauen Pferd. "Wenn es dir nicht gefällt, bringe ich dich noch heute Abend zurück. Vergiss nicht, ihnen zu erzählen, dass du Billard spielst, 'Lizabeth."

Ich ging ins Haus. Es war mehr so eine Art Scheune. An jedem Ende waren Feuerstellen und Dutzende von Frauen sassen darum herum. Ein paar andere lehnten sich an einen Billardtisch, der an einer Seite stand. Hinter dem Billardtisch gingen ein paar Türen auf und weitere Frauen kamen da durch. Ich hörte sie rufen, als sie hereinkamen: "Ein Kontakt!" Da hat jemand einen Kontakt gemacht! Hat schon irgend-

wer im Altweiber-Haus Bescheid gesagt?" Diese Stimme kam von oben – es waren noch mehr Frauen auf dem Heuboden. Eine Frau stand mitten im Raum und sah nach oben. "Hitty! Nimm gefälligst einen von den verfluchten Aschenbechern da oben! Ich hab Asche in mein Haar gekriegt!"

"Okay – tut mit leid! He – der Kontakt will eine rauchen!" Ich hatte mir gerade eine Zigarette aus der Packung genommen. Ich sah hinauf zu Hitty. "Du kannst da unten nicht rauchen, Lady", rief sie runter. "Raucherinnen auf den Heuboden! Der Rauch steigt auf und geht raus und die Frauen da unten kriegen nicht unsere Krankheiten.Aber du musst da unten bleiben, damit wir dich befragen können."

Ich steckte die Zigarette wieder ein. Es wurde ruhiger im Raum und voller. Es schienen Hunderte von Frauen zu sein. Fast alle sassen auf Stühlen. Sie bildeten eine Art Kreis. Im Hintergrund erklang ein leises Summen. Es kam langsam näher und dann wurde plötzlich hinter dem Tisch eine grosse Tür aufgestossen und eine ganze Reihe von Stühlen, motorisierten Stühlen, surrten in den Raum und zuckelten hinüber zu den Feuerstellen. Die Frauen, die dort standen, machten ihnen Platz. In den Stühlen, unter Schichten vielfarbiger Decken und einem Hut, sassen alte Frauen. Die Tür ging noch einmal auf und noch mehr alte Frauen kamen herein, zu Fuss. Sie gingen auf die Feuerstellen zu. In der Halle war es still.

"Komm in die Mitte, Schwester, damit wir dich sehen können", sagte jemand. Ich bewegte mich vorwärts. Zweifellos würde mir Asche auf den Kopf fallen.

"Wie heisst du, Kontakt?"

"Elizabeth." Überall im Raum hörte man Frauen stöhnen. "Es weckt ungute Erinnerungen", rief jemand von oben. "Deine Mutter hätte es besser wissen müssen!"

"Nennt sie 'Lizabeth. Das ist nicht ganz so schlimm." Das kam von der Tür. Für einen Augenblick war es still.

"Wer hat sie kontaktiert?"

"Amy, die Dichterin", sagten ein paar Stimmen.

"In welcher Verkleidung, Amy?"

Ich hörte, wie Amy hinter mir aus der Türöffnung trat.

"In einem meiner Lieblingskostüme."

Es gab Jubel und Gelächter von allen Seiten, als sie Amys Aufzug sahen. "Frau steht heut immer noch auf die alten Tricks der Kessen Väter, was?"

Hitty beugte sich zu mir herunter und fragte: "Warum bist du mit Amy hergekommen, 'Lizabeth?"

Ich blickte in die Runde. Ich kam mir vor, als sei ich hier auf der falschen Party. "Weil sie mir gefallen hat", sagte ich. Sie lachten und murmelten.

Hitty wollte es genau wissen: "Stehst du normalerweise auf solche auffälligen kVs?"

"Nein", sagte ich und schaute nach oben. "Ich hab gedacht, sie ist ein grässliches altes Fossil und ich sollte sie lieber in Ruhe lassen. Aber ich konnte es nicht." Mein Publikum stieg darauf ein und lachte.

Plötzlich erklang ein Hupton von einer der Feuerstellen her. Eines der motorisierten alten Weiber sagte: "Frauen sollten sich selbst vorstellen. Das hier soll kein einseitiges Verhör werden. Als Gegenleistung für ihre Information sollten wir 'Lizabeth wenigstens sagen, wie wir heissen." Sie machte eine Pause und zustimmendes Gemurmel wurde laut. "Ich bin Virginia, Pflanzerin und ehemalige Ausreiterin", sagte sie zu mir. "Ich habe viele der Frauen hier kontaktet." Sie grinste. "Dabei war ich gewöhnlich nicht so angezogen wie Amy heute Abend." Ich wurde rot. Es sah ganz so aus, als würde ich mir die Sache mit Amy noch eine Weile anhören müssen. "Hat man dir irgend etwas darüber gesagt, wohin man dich bringt, 'Lizabeth?" Ich schüttelte den Kopf. "Ich halte es für besser, wenn man ihnen gleich etwas erzählt –", fing Virginia an.

Amy trat vor. "Ich weiss, Virginia. Und ich würde es ja auch tun, wenn ich irgendwo Kontakt machen könnte, wo ich mehr Zeit hätte, um sicherzugehen. Aber so ist es zu gefährlich. Je mehr man erzählt, desto mehr wissen sie."

Eine Frau, die sich bisher an den Billardtisch angelehnt hatte, reckte sich. "Aber sie wissen wesentlich mehr, wenn sie erst mal hier waren. Wenn du ihnen erst etwas erzählst, kannst du wenigstens die ausscheiden, die nicht in Frage kommen."

"Frauen, die nicht in Frage kommen, spreche ich gar nicht erst an", sagte Amy. "Ich bringe nur solche Frauen hierher, bei denen ich sicher bin, dass sie nicht reden. Egal, ob sie nun gehen oder bleiben."

Eine grauhaarige Frau, die neben mir auf einem Stuhl sass, sagte: "Kontakt machen ist immer eine gefährliche Angelegenheit. In letzter Zeit ist es noch schlimmer geworden. Vielleicht sickern Informationen heute schneller durch. Aber bei uns ist alles auf Risiko aufgebaut. Wir haben keine andere Existenzgrundlage. So sind wir alle hierher gekommen. Wir müssen das Risiko eingehen, um zu überleben."

Eine andere Frau sagte: "Das Kontakten muss Sache der Ausreiterinnen sein. Es gibt keine andere Möglichkeit. Wir müssen uns auf sie verlassen. Wir können nicht für sie gehen."

"Wollten wir nicht über diesen speziellen Kontakt hier sprechen? Allgmeine Diskussionen können wir ein andermal führen", sagte eine alte Frau. "Ich bin Ray, die Baumeisterin. Und was machst du beruflich, 'Lizabeth?" "Ich bin Journalistin – Rundfunkjournalistin." Ein Flüstern und Zischen ging plötzlich durch den Raum, dann wurde es still. Niemand bewegte sich. Ich starrte in die Runde. Amy war hinter mir und ich machte einen Schritt in ihre Richtung.

"Halt!" Das war die Grauhaarige, die vorhin gesprochen hatte. "Ich bin Sybil. Ich mache Kleider und Philosophie – manchmal. Mach dich nicht davon 'Lizabeth! Wir trauen Journalisten hier nicht, das ist alles. Du wirst dich schon mehr anstrengen müssen, wenn du bei uns landen willst."

"Aber mein Job kotzt mich an!" Ich warf einen Blick nach oben. Anscheinend verfehlten die Frauen

da oben immer häufiger ihre Aschenbecher. "Mich kotzt alles an. Leute zu interviewen und sich unsäglich anmassende Fragen auszudenken, Halbwahrheiten zu verbreiten und dabei so zu tun, als sei man objektiv...!" Als ich so weit gekommen war, fragte ich mich, wieso ich dann eigentlich noch beim Rundfunk war. Und prompt fragte mich das eine.

"Ich bin Lisa, Pflanzerin ... sag mal, Kontakt, wieso machst du das dann?"

Mir fielen nicht viele gute Gründe ein. "Wegen des Geldes. Weil es mir einen Status verschafft, den ich sonst nirgends kriegen kann. Und weil's ein gemütliches Lesben-Ghetto ist und den Klatsch interessant macht." Ich nahm die Zigarettenpackung aus meiner Tasche.

"Da unten darfst du nicht rauchen, Kontakt!" Das war wieder Hitty. "Was bringt dir gesellschaftlicher Status? Ich bin Hitty, Töpferin."

Ich sah nach oben. Eine Aschenwolke schwebte durch die Luft. Ich steckte die Zigarette wieder ein. Die lange Abstinenz machte mir zu schaffen. "Warum nehmt ihr nicht diese Scheiss-Aschenbecher, Hitty? Oder kannst du sie nicht so töpfern, dass sie keine Löcher haben?"

Sie lachten und liessen einen Aschenschauer auf mich herunterregnen.

"Was bringt dir ihr Status, 'Lizabeth?" fragte Hitty noch einmal.

"Ich weiss nicht", sagte ich. "Ich glaube, es gibt einfach nichts anderes. Keinen anderen Massstab. Ihr habt alle euren eigenen, aber ich kann mich nicht darauf verlassen, dass die Gesellschaft ihn mir verschafft. Ich habe Angst, den blöden Rundfunk zu verlassen, weil ich sonst nirgendwo was kriege." Sie nahmen es schweigend zur Kenntnis.

Nach einer Weile sagte eine: "Gebt ihr einen Stuhl."

"Was sie will, ist eine Zigarette."

"Sie kann nicht nach oben gehen. Noch nicht."

"Ich komme runter und bringe sie raus. Dann rauchen wir draussen eine."

Hitty ging quer über den Heuboden und kletterte eine Leiter in der Wand herunter. Sie stand plötzlich neben mir und nahm meinen Arm, wie Amy es getan hatte. "Auf geht's Kontakt. Wir gehen raus, eine rauchen."

Sie führte mich um den Billardtisch herum und durch die grosse Tür hinaus. Hinter mir erfüllte sich der Raum plötzlich mit Stimmen, Gesprächen und Gelächter. "Wir alle wollen über dich reden", sagte Hitty und wir setzten uns auf eine Bank.

Endlich kam ich zu meiner Zigarette. Ich genoss es, wie der Rauch in meine Lunge drang. Erst nach einer Weile konnte ich meine Gedanken wieder von der Zigarette lösen.

"Was habt ihr mit mir vor?" Ich war zu müde, um mich von dem "Drehbuch" zu lösen – es schien ja auch trotz allem immer noch zu passen. "Nichts. Du kannst gehen, wenn wir sicher sind, dass du nicht redest. Oder du kannst bleiben."

"Und wenn ihr denkt, dass ich rede?"

Hitty drehte sich um und sah mich an. "Du warst zu lange Journalistin. Wenn es soweit ist, wirst du's schon merken. Wir erzählen dir nichts, ehe wir dich nicht aufgenommen haben." Sie grinste mich an. "Hier draussen nennt man das das 'Notwendiges-Wissen-Prinzip'."

Wir sassen da und schwiegen. Aus der Halle hörte man Stimmen und die Hupsignale, mit denen sich die alten Weiber Gehör zu verschaffen pflegten. "Was ist, wenn von den alten Weibern welche rauchen? Die müssen doch nicht auf dem Heuboden sitzen, oder?"

"Sie müssen rausgehen. Aber von ihnen raucht keine. Vielleicht werden Raucherinnen nicht so alt – oder sie sind nicht gut genug für das Altweiber-Haus."

"Ab wann geht man denn ins Altweiber-Haus?"

Hitty warf mir einen Blick zu. "Wenn die anderen denken, dass du es wert bist, dass man mit dir redet."

"Wie alt ist die Jüngste dort?"

"Unwichtig. Frag nicht so viel, Kontakt. Es ist gefährlich, zuviel zu wissen, ehe du weisst, was du da herausfinden wirst." Sie nahm von irgendwoher eine Zigarette und reichte sie mir rüber. "Probier mal unsere Hausmarke – und hör mir zu! Ich erzähle dir etwas, das du wissen musst: Du hast schon ein bisschen von dem mitgekriegt, was wir hier tun. Wir pflanzen Dinge, wir schreiben Dinge und wir denken Dinge – und denken natürlich auch Undinge. Und ein paar von uns sind Ausreiterinnen..."

* * *

Das vorhergehende Fragment wurde von den ersten Seiten eines Notizbuches abgeschrieben, das man in einem regendurchweichten Papierkorb in Ostengland gefunden hat. Das Buch war in einen Streifen roten Stoffes gebunden, auf dem kaum lesbar die Worte "Gebt acht auf diese Sternenmädchen" standen. Die Verfasserin des Manuskriptes muss erst noch entziffert werden.

Dt. Übersetzung aus: Feministische Utopien – Aufbruch in die postpatriarchale Gesellschaft, hg.v. Barbara Holland-Cunz, ed. futurum Bd.9 (Corian-Verlag), Meitingen 1986 p.201-211

© The Reach, 1984
Alle Rechte bei Only Women Press, London.

Horrorskop

Ab sofort bis zum Erscheinen der nächsten «Frau Ohne Herz» gültig.

LIEBE: Die Phantasie ist grossartiger als Haschisch. Löwinnen kämpfen für mehr Fleisch.

GRUPPENARBEIT UND POLITIK: Königinnen macht Euch fein, die lesbische Revolution soll aristokratisch sein.

PSYCHE: Pass auf, liebe Grosskatze: Im Wildpark lebt sich's besser als im Zoo, auch wenn der Zoo mehr Zuschauerinnen verspricht.

Löwin (23.7.–22.8.)

Die Löwin weiss es ja eh schon, ehe die Sonne untergeht. Sie ist die Grösste, Liebste, Geschmackvollste, Eindrücklichste (bitte Zutreffendes anstreichen).

Was sie allerdings noch nicht weiss, das steht nicht in den ewig zitierten Sternen geschrieben. Diese sind nämlich schon ganz müde vor lauter Herbeibemüht werden. Frieda Nietzsche hat es einmal so gefasst: «Das, was an der Löwin Respekt und oft genug Furcht einflöst, ist ihre Natur, die natürlicher ist als die der anderen, ihre echte raubtierhafte Geschmeidigkeit, ihre Kralle unter dem Handschuh, ihre Naivität im Egoismus, ihre Unerziehbarkeit und innere Wildheit, das Unfassbare, Weite, Schweifende ihrer Begierden und Triebe.»

Sicher hat Frieda Nietzsche hier übertrieben, sie meinte es einfach zu gut mit Euch Löwinnen und geriet arg ins Schwärmen.

In diesem Frühling, der uns allen blüht, wollen die Löwinnen besonders schön sein. Sind sie es nicht, so zwingen sie umso lustvoller ihre belebte und unbelebte Umgebung dazu. Die Krallen, die so gerne unter dem Samthandschuh lauern, verlangen, vor allem im Wonnemonat Mai, nach blutrotem Lack. Dabei soll die Löwin gut aufpassen, dass sie nicht vorzeitig, bevor der Lack todsicher hart geworden ist, ihre Liebste angreift. Das nimmt dem Lack den erwünschten Glanz, und dann ist alles für die Katz.

Jungfrau (23.8.–22.9.)

Sie weiss genau, was sie in welchem Täschchen in der Tasche mit sich durchs Leben trägt. In welcher Schublade, welche ihrer Schätze liegen. Sie weiss auch, was sie sich und ihrer Gesundheit schuldet; auch wenn sie dafür mit birkenbestockten Füssen unter die Leute muss. Glücklicherweise mag ihre Eitelkeit dafür sorgen, dass sich ihr Sinn fürs Gesunde in Grenzen hält. Die Jungfrau ist kritisch und psychologisch durchtrieben. So kann ihr keine etwas vormachen. Sie riecht Unstimmigkeiten und ruht nicht, bis sie sie ausgegraben hat aus dem Seelen- und Herzensmorast dieser Welt. Sie führt Listen über Vergangenheit und Zukunft, vorallem aber über die Gegenwart, die ihr mit

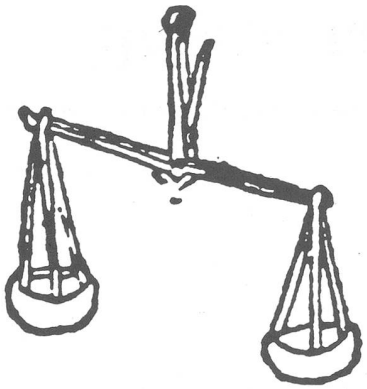
ihrem Hang zur Flüchtigkeit aber oft entgleitet. Wer kennt das nicht! Die Jungfrau hat oft so viel zu tun mit sich und den anderen, die leider immer in der Überzahl sind, dass sie sich oft selber hinterherrennen muss, um dabeizubleiben. Wenn sie so geschäftig und emsig durch den Tag geflogen ist, ist es ihr oft nicht leicht ums Herz und noch schwerer ist es ihr in den Füssen, auf die sie sich ja schliesslich auch wieder stellen muss, um zu ihrer verdienten Rast und Ruhe zu kommen. Dabei hilft ihr bereitwillig ein lieblich gekühltes Bier. Göttin wär's geklagt, wenn sie sich deswegen gesundheitliche Vorwürfe machen würde. Was sie verdient, hat sie verdient.

Die Jungfrau weiss sich zu hegen. Die Cremetöpfchen stehen geordnet vor ihr, wenn sie des Morgens ins Badezimmer tritt, und blicken sie lieb an in der Hoffnung, dass sie aus ihnen allen naschen wird.

LIEBE: Sie vergisst nie, was sie will. Selbst wenn sie das, was sie will, besser vergessen würde. Das Herz bereitet halt manchmal Kontrollverluste.

GRUPPENARBEIT UND POLITIK: Die Jungfrau gehört zu den zuverlässigsten Kämpferinnen, wenn ihr Aszendent es nicht anders will. Sie kann Gruppen manches ersparen, auch die Supervision übernimmt sie eigenherzig und -händig, wenn's denn sein muss, und das muss es oft.

PSYCHE: Sie ist inTakt, wenn alles stimmt, und das ist bei ihr häufiger der Fall als bei allen anderen. Sie ist ihre eigene Therapeutin. Sie kann, wenn nötig, sogar sich selber beatmen.



dieser Zeit zuhause bleibt, das Telefon nicht abnimmt und Briefe, die nach privat oder gar intim aussehen, ungeöffnet wegschmeisst.

LIEBE: So gern sich die Waagefrau aus dem Rahmen fallen lässt, so streng hält sie sich bei Liebesbelangen an klare Formen. Ihr Hauptprinzip – und damit steht sie leider nicht allein –: «Wie Du mir so ich Dir!» Das Prinzip fusst auf Erfahrungen und hat somit ein Fundament. Es gilt beim Sex genauso wie bei allen anderen Abmachungen. Gegen wen sie sich auch verliebt, sie bleibt dabei.

GRUPPENARBEIT UND POLITIK: Waageweiber lieben keine Gruppenzwänge. Lieber intim als im Team.

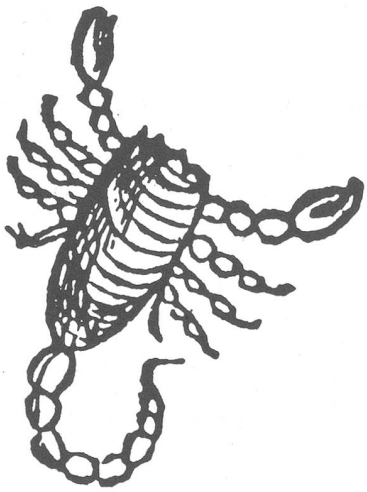
PSYCHE: Achtung Frühling! Passt auf, dass die Seele sich nicht aufreibt, wenn sie unholde Blüten treibt.

Waage (23.9.–22.10.)

Die Waage von jeher gewöhnt daran, ein geschäftiges Kind zu sein, schleicht sich gern in jede InTeamität gar unbemerkt ein. Ist sie Feministin, so neigt sie, Lob sei ihr zugewiesen, ihr Mut sei gepriesen, zum Schlachtross, das sich abrackert und aufschürt im Kampf gegen den pflegeleichten Stumpfsinn, der auch vor Lesben nicht haltmacht. Gleichzeitig offenbart sich bei ihr, und hier schwenkt sie auf die andere Seite, ein unerschütterlicher Drang nach Anerkennung, und so zeigt sie – so klug ist sie meistens – ihre Schwächen in doppelter Grösse, und dann haben sie alle wieder gern. Geliebt und geschätzt in ihrem Anlehnungsbedürfnis weiss sie sich glücklich. Damit handelt sie schlau. Sie weiss, den Schwächen gehört die Aufmerksamkeit in unseren Kreisen.

Die Waage liebt schöne Kleider und schmückt sich je älter sie wird desto auffälliger. Schön ist das!

Es besteht eine Gefahr, dass sie sich verlieben könnte zwischen Anfang und Mitte April, dann würden ihre Kleiderkäufe so aufwendig, dass sie sich finanziell ruinieren müsste. Die gefährliche Zeit lässt sich unbeschadet überbrücken, indem die Waage in



Tarantel (23.10.–21.11.)

Die Tarantel ist umsichtig und schlau. Sie verstellt sich und andere mit Büchern, durch die sie immer klüger zu werden gedenkt. Aufpassen muss sie, dass sie nicht von ihrem eigenen, ständig ausufernden Geist überschwemmt wird. Denn sie ist zart von Fleisch und

Seele. Die Tarantel kann sehr böse werden, wenn sie nicht ernst genommen wird. Wenn sie sich selber nicht ernst nimmt, ist es um sie geschehen. Aber das kommt glücklicherweise nie vor. Und so ist es nie um sie geschehen, ausser wenn die Liebe es will. Siehe unten.

Die Tarantel kann sich arg zurückziehen, um darüber nachzudenken, wie sie darüber nachdenken soll, dass sie soviel denkt, obschon sie soviel gedacht hat und immer noch unerbittlich weiterdenkt, damit sie sich endlich klar wird in der dunklen Tiefe ihres Denkens, wie sie ihre Gedanken überzeugend vermitteln soll an die, von denen sie denkt, dass sie nicht soviel denken wie sie, und das sind viele, nämlich alle ausser ihr. Kommt sie dann wieder ans Tageslicht, das wird sie übrigens mit Sicherheit, wenn die ersten Veilchen blühn, dann kann sie bedeutende Spannung verbreiten. Findet sie dann nicht die gewünschten Gespielinnen, was bei ihren Ansprüchen gut möglich ist, so beisst sie sich in den eigenen Stachel und saugt ein bisschen Gift zum Trost. Soviel Charakter und soviel Sinn. Bravo!

LIEBE: Sollte das Herz diesen Lenz bedrohliche Züge annehmen: in den Kühlschrank damit! Besser die Traumfrau im Kopf als den Kompromiss im Bett.

GRUPPENARBEIT UND POLITIK: Je unüberlegter desto besser. Rüstet Euch, um bei den nächsten Wahlen mit auf der Liste «Lesben machen lesbische Politik» zu figurieren. Danke.

PSYCHE: Scheisst auf die Pissologie und pflegt Eure Ticks. Lieber eine hochneurotische Tarantel als eine flachtherapierte gute Seele sein.

Amazonen, Steinziegen, Wasserfrauen und Sardinen werden in der nächsten Nummer behandelt.

Eure Frau Rosenbusch

Schriftwechsel

Am 13./14. Januar 1990 fand der zweite Schriftwechsel statt. Literaturtage von und für Frauen, genauer: Die drei Werkstätten waren ausschliesslich den Frauen vorbehalten, an den Lesungen, der Hommage, im Theater hatte es vereinzelt Männer.

Die Lesungen bieten Einblick in einen Ausschnitt des Schaffens hiesiger Schriftstellerinnen, bekannt oder weniger, auf deutsch und französisch. Durch die Abfolge ergibt sich eine einmalige Gelegenheit, Stimmen, Rhythmen, Themen und Inhalte auf sich wirken zu lassen, miteinander zu vergleichen. Für mich, die ich wenig neue Literatur lese, aber neugierig und interessiert bin, ist Schriftwechsel DIE Gelegenheit herumzuhören.

Neu war diesmal die Hommage, bestehend aus einem Vortrag von Helen Stotzer über Leben und Werk Lisa Tetzners und einer kleinen Ausstellung dazu sowie einzelner Märchen aus Tetzners Sammlung, erzählt von der Märchenerzählerin Maria Schild. Ich hätte mich mit einem Märchen gern begnügt und dafür des weiteren noch Texte vonTetzner selber hören wollen. Schrecklich und schön zugleich, und so typisch, fand ich die Tatsache, dass beim Verlag, so Helen Stotzer, ein unveröffentlichtes Roman-Manuskript liege. Der einzige Text, der sich nicht an Kinder richte. Da ich Tetzner nur als engagierte Frau kenne, bin ich sehr gespannt auf dieses Buch, das uns hoffentlich nicht vorenthalten bleibt.

Zur vertiefenden Auseinandersetzung waren die Werkstätten gedacht, ebenfalls eine Neuerung. Unter dem Titel «Nur Auswandern oder Schweigen? Lesben in der Schweizer Literatur» luden Esther Spinner und Madeleine Marti zur Diskussion ein. Etwa 70 Frauen fanden sich ein und bewegten sich zwischen «was wollt ihr? alle Probleme sind allgemeinmenschlich» und der Propagierung der Beschreibung lesbischer Existenz um ihrer selbst willen. Eine weiterführende Diskussion war bei so vielen Frauen und der Neuheit des Themas in dieser Öffentlichkeit fürs erste nicht möglich. Den «lesbischen Blick» auf die Welt in all seinen Unterschieden und Möglichkeiten zu behandeln, dieser Versuch wird ein anderes Mal stattfinden müssen.

Organisiert haben diesen Schriftwechsel Elisabeth Kaestli, Esther Spinner, Helen Stotzer und Liliane Studer. Der nächste wird voraussichtlich im November 1991 stattfinden. Kontaktadresse: Frauen und Literatur, Postfach 109, 3000 Bern 11.

Der Vortrag von Madeleine Marti (Lesben in der Schweizer Literatur) ist in FRAZ (Frauezitig) Nr. 33 abgedruckt, derjenige von Esther Spinner (Die Lesbe als Leserin und Schreiberin) in dieser Frau Ohne Herz.

R. Sch.

Die Lesbe als Leserin und Schreiberin

Letzthin beschwerte sich eine Bekannte bei mir über den Roman «Sonja» von Judith Offenbach, den sie eben ausgelesen hatte.

Dieser Roman sei unvergleichlich schrecklich. Da werde eine Machtbeziehung zwischen zwei Frauen dargestellt, und das sei unverzeihlich.

Ich habe diesen Roman in Erinnerung als ehrliche Beschreibung einer Liebe zwischen zwei Frauen, einer Liebe, die immer mehr einengt und schliesslich gar tötet. Ebenso stark wie an die Zwänge innerhalb der Beziehung erinnere ich mich an die beschriebenen gesellschaftlichen Zwänge in den späten 60er Jahren. Nach dem Motto: Was nicht sein darf ist nicht, werden die beiden Frauen immer mehr ins Abseits gedrängt.

Ich entgegnete meiner Bekannten, dass dem Roman immerhin das Verdienst zukommt, etwas zu beschreiben, das üblicherweise totgeschwiegen wird, nämlich die Liebe zwischen zwei Frauen.

Meine Bekannte schüttelte den Kopf: Das genüge ihr nicht, das sei ganz einfach zu wenig. Sie wolle neue Beziehungen beschrieben haben, zwischen welchen Geschlechtern auch immer. Und mit neu meine sie Beziehungen, die ohne Machtgefälle auskämen.

Dass Frauenliebe beschrieben wird, genügt nicht.

Genügt wem nicht, genügt gemessen woran nicht?

Ich begann mir zu überlegen, weshalb ich als «lesbisches Lesewesen» – den Ausdruck haben die «Frau Ohne Herz»-Frauen erfunden – auf lesbische Figuren in Büchern angewiesen bin.

Als lesendes Mädchen fand ich in den Büchern wenig Identifikationsmöglichkeiten* – löbliche Ausnahme: «Die rote Zora», welche Anführerin einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe ist. Andere Bücher handelten meist von erfolgreicher Anpassung, die sich, z.B. bei «Trotzkopf» gar über mehrere Bände hinzieht: Das durchaus selbständige und eigenwillige Mädchen wird Band für Band ge- und ver-formt, um schliesslich mit einem Ehemann belohnt zu werden.

Den echten Helden begegnete ich in den Knabenbüchern. Um eine positive Identifikationsfigur zu haben, begann ich zu übersetzen, d.h. ich verwandelte den Heldenknaben in eine Heldin – oder mich in einen Knaben.

Diese «Übersetzungsarbeit» dauert an. Männer werfen ihren Männerblick auf Frauen. Die entstehenden Bilder sagen mehr aus über den Schreiber als über die Beschriebene. In Büchern von Frauen wird zunehmend ein eigenes, echteres Frauenbild entworfen. Unterschiedliche Frauen in verschiedensten Lebenssituationen werden beschrieben: Berufstätige Frauen, Mütter, larmoyante und mutige Frauen, alte und junge, veränderungswillige und solche, die am Alten festhalten.

Das Spektrum hat sich vergrössert. Eine fehlt: die Lesbe, die Frau, die Frauen liebt.

Und so bleibt das Übersetzen: Die Frau, die mir Identifikationsmöglichkeiten bietet, z.B. durch ihren beruflichen Werdegang, liebt früher oder später einen Mann. Sie mag glücklich sein mit ihm oder unglücklich, sie mag ihn verlassen oder gewinnen: Sie liebt ihn. Und ihre Freundinnen, die im Buch auftauchen, bleiben im Leben der Hauptfigur Nebenfiguren.

Auch diese Bücher sind kein Spiegel für mich, erfüllen meine Sehnsucht nicht, mehr zu erfahren über andere Lesben. Denn bei aller Fertigkeit der Übersetzung ist eine heterosexuelle Liebe doch nur schwer übertragbar auf eine Liebe zwischen Frauen.

Lesbische Liebe ist grundsätzlich anders als heterosexuelle Liebe – womit ich nicht meine, sie sei einfach «besser», weniger konfliktträchtig oder romantischer: Lesbische Liebe ist nicht von patriarchalen Mustern befreit. Einer der Unterschiede liegt in der gesellschaftlichen Situation – und das macht unter anderem das Übersetzen heterosexueller Passagen in lesbische so schwierig. Wenn die jugendliche Heldin ihren Eltern leicht verschämt ihren Auserwählten vorstellt, mögen diese seine berufliche Stellung, seine Herkunft oder seine Manieren bemängeln. Schlimmstenfalls verbieten sie ihrer Tochter den weiteren Umgang mit diesem Individuum, wobei die Gesellschaft und damit die Leserin und der Leser immer auf der Seite der Liebenden steht.

Die jugendliche Heldin, die eine Frau liebt, wird kaum je ihre Auserwählte ihren Eltern vorstellen. Vielmehr hat sie verschiedene Kämpfe durchzustehen, angefangen beim Kampf mit sich selbst: Bin ich eine «von denen»? Bin ich «nicht normal»? Sie wird in Büchern nach Vergleichbarem suchen und immer wieder feststellen müssen: Ich komme nicht vor, solche wie mich gibt es nicht. Und wenn sie Geschriebenes findet über die Liebe zwischen Frauen, dann findet sie es in «Aufklärungsbüchern», von denen die meisten eine halbe Seite den «Abnormitäten und Perversitäten» widmen. Wie könnte sie es wagen, ihre Liebe ihren Eltern zu gestehen?

Damit nicht jede von uns im stillen Kämmerlein literarische Übersetzungsarbeit leisten muss, damit die oben beschriebene junge Frau sich in Texten finden kann, brauchen wir Bücher, in denen Lesben vorkommen. Es gibt einige, wenn auch kaum schweizerische, wie Madeleine Marti in ihrem Referat ausführt.**

In einigen Büchern wird die Tragik der lesbischen Liebe beschrieben, das Leiden an der Unmöglichkeit, ein Leiden, das nicht selten zum Tod führt. In anderen Büchern wird die lesbische Liebe romantisch überhöht – Lesben haben, wenn sie lieben, nur mit dem bösen Nachbarn Probleme, mit sich selbst kaum.

Mir fehlen Bücher, die lesbischen Alltag beschreiben, Unspektakuläres, Bücher, in denen Lesben selbstverständlich vorkommen, sei es als Neben- oder Hauptfiguren, Bücher, die Lesben in die Welt einbeziehen, statt sie daraus zu verbannnen.

Was hindert Schriftstellerinnen, Lesben zu beschreiben?

Die heterosexuelle Schriftstellerin, die Lesben beschreibt, könnte in den Verdacht kommen, selbst lesbisch zu sein. Offenbar will sich diesem Verdacht kaum eine aussetzen.

Und die lesbische Schriftstellerin?

Jede Lesbe weiss, wie schwierig das Coming-out sein kann, das selbstverständliche Öffentlichmachen ihrer Zuneigung zu Frauen. Je nach dem, wo sie arbeitet, wie ihr Verhältnis zu ihrer Familie, zu ihren nicht-lesbischen Freundinnen, zu Freunden ist, begibt sie sich in Gefahr, die Arbeitsstelle und/oder langjährige Beziehungen zu verlieren. Eine Schriftstellerin, die als Lesbe Lesben beschreibt, macht ihr Coming-out in einer grösseren Öffentlichkeit – und damit wächst die Angst vor Ausgrenzung.

Schreibende Frauen sind im herkömmlichen Literaturbetrieb grundsätzlich Nebensache. Wenn zu dieser Ausgrenzung noch das Stigma der sexuellen «Abartigkeit» hinzukommt – was dann?

Ob meine bisherigen Leserinnen meine zukünftigen Bücher lesbischen Inhalts weiterhin kaufen, lesen, verschenken würden? Ob sie Angst hätten, beim Lesen eines «Lesbenbuches» ertappt zu werden und damit eventuell selbst lesbischer Neigungen verdächtigt zu werden?

Oder ob meine Bücher ungeahnten Erfolg hätten, dieses schweizerische Vakuum auffüllten, der sogenannten «Frauen- und Behinderten-Literatur» den Bereich der «Lesbenliteratur» hinzufügten? Würden meine Bücher aufgenommen als «Berichte aus einer anderen Welt» oder gar als Porno?

Alles ist möglich – verstärkte Ausgrenzung bis hin zu (finanziellem) Erfolg. Die Angst der lesbischen Schriftstellerin ist die Angst vor der Unberechenbarkeit der Öffentlichkeit.

Dies ist die eine Seite – die andere ist die Angst vor der Ausgrenzung aus den eigenen Reihen. Solange Lesben in so wenig Büchern beschrieben werden, solange ist die Erwartung an diese Bücher hoch. Jede beschriebene Lesbe soll mich entschädigen für jede nicht-beschriebene.

Wenn lesbische Schriftstellerinnen lesbisches Leben und Lieben beschreiben, werden sich viele Lesben einmal mehr nicht wiederfinden, werden sich verraten fühlen, umsomehr als sie wissen, dass die Schreiberin eine der ihren ist.

Ausgrenzung aus der Heterowelt ist zu ertragen – wir finden uns in dieser Ausgrenzung, stärken uns gegenseitig. Der Ausschluss aus der eigenen Szene kann lebensgefährlich sein.

Nebst der Angst vor der Unberechenbarkeit der Öffentlichkeit und der Angst vor Ausgrenzung beschäftigt mich als Schreiberin die Frage: Wie kann ich lesbische Liebe darstellen, wo finde ich Worte, die nicht allzu missbraucht, allzu abgenutzt und heterosexuell beladen sind? Bei einer kanadischen Schriftstellerin überfällt die lesbische Heldin «bohrendes» Verlangen – es mag an der Übersetzung liegen. Doch wie liesse sich das Verlangen der Heldin anders ausdrücken? Der Grat zwischen leidenschaftsloser Mutter-Tochter-Zärtlichkeit und sexueller Liebe nach heterosexuellem Vorbild ist schmal. Worte fehlen, Vorbilder fehlen.

Beim Beschreiben lesbischen Alltags stellen sich dieselben Fragen: Wie beschreibe ich die Probleme einer Lesbe, ohne zu implizieren, dass diese Lebensform halt eine problematische und damit krankmachende ist?

Bleibt die Darstellung lesbischer Lebensfreude – doch allzu romantisierende Beschreibungen haben mit meiner Realität nichts gemein. Sie können mich zwar für einige Stunden beglücken, entführen aus dem grauen Alltag – zurück bleibt nichts, das sich auf mein Leben übertragen liesse.

Ängste und Schwierigkeiten – dennoch stelle ich die Forderung an lesbische und nicht-lesbische Schriftstellerinnen: Beschreibt Lesben, beschreibt lesbischen Alltag, lesbische Tragik und Romantik – beschreibt, was immer euch bezüglich Lesben beschäftigt – beschreibt sie und klammert sie nicht länger aus.

Esther Spinner

**Ich meine damit die Möglichkeit zur Identifikation ohne Übersetzung, was sowohl Mitgehen als auch Abgrenzen einschliesst.*

*** siehe FRAZ Nr. 33: Lesben in der Schweizer Literatur (Postfach 648, 8025 Zürich)*

Barbara Wilson

Sisters of the Road

Kriminalroman Focus-Verlag, Giessen 1987

Schon im ersten Kapitel – nach dem zweiten sowieso – stehst Du mitten im dichten Geschehen. Selbst das grosse, aktuelle Thema aus der Politik (USA/ Nicaragua) wird, zwar nur angetippt, mit dem Alltag der im Roman geschilderten Frauen verwoben. Für einmal wird ein politisches Thema im Lebensbereich von Nicht-Professionellen, abseits von der politischen Bühne, im Milieu eines kollektiv geführten Druckereibetriebs dargestellt. Durch schlichte Wiederholung von Auswirkungen auf dieses Alternativprojekt, (eine Frau und der einzige Mann aus dem Kollektiv fliegen für sechs Wochen von Seattle nach Managua, um bei der Kaffee-Ernte zu helfen) werden politische Verbindungen gedanklich belebt.

Pam Nilson, auch sie arbeitet im Kollektiv (ihre Zwillingsschwester Penny und deren Freund Ray sind die beiden Nicaragua-Kaffee-Ernte-Helfenden), erfüllt die Erwartungen, die wir gewohnt sind, an eine Detektivin zu stellen, nicht. Sie besitzt kein Büro, keine Schreibmaschine, keine Visitenkarten, keine Informanten, keine Bezüge zur Polizei, keine Pistole. Ihre Freundin Hadley, vor einiger Zeit Hals über Kopf nach Houston/Texas zurückgekehrt, um ihren kranken Vater zu pflegen, meldet sich nicht mehr. Eigentlich lebt Pam Nilson allein, abgesehen davon, dass zur Zeit Kater Ernesto bei ihr in Pflege weilt. Sie sinniert über das Alleine-Kochen, Alleine-Essen, über ihre diversen Affären seit Hadley fortgegangen ist, kommt zum Schluss, dass sie doch nur die Eine sucht: Hadley.

Pam ist keine Detektivin im üblichen Sinn. In eine üble Geschichte gerät sie, weil sie während eines Schneegestöbers zwei junge Frauen, Anhalterinnen, am berüchtigten Pacific High Way South, die Gegend, in welcher der Green-River-Frauenmörder umgeht, in ihren alten Volvo lädt. Die eine Frau, Rosalie, ist schwer verletzt, sie stirbt später im Krankenhaus. In dieser Verlassenheit wird Pam zur einzigen Bezugsperson von Rosalie, einer Unbekannten, denn Trish Margolin, die andere Anhalterin, hat sich inzwischen davongemacht.

Jetzt beginnt die detektivische Arbeit von Pam Nilson. Sie sucht, findet, verliert Trish. Trish kommt alleine zu Pam, verschwindet wieder. Vor Pam Nilson öffnet sich eine unbekannte Welt: Prostituierte, Zuhälter, Drogendealer, Sozialarbeiterinnen. Sie taucht ein in dieses Milieu, lässt das Druckerei-Kollektiv für eine Weile im Stich, naiv, unbewaffnet, setzt sie sich aus, macht Fehler, besessen, Trish finden zu müssen, schützen zu müssen, bevor es zu spät ist. Sie handelt, ohne im geringsten zu wissen, was sie auslöst, vergleicht, was sie erlebt, mit den Säulen der Gesellschaft (Staat, Kirche, Familie), welche die Norm markieren. Pam zeigt die subtile Diskriminierung von Frauen auf; sexuelle Gewalt gegen Mädchen, rohe Gewalt, Vergewaltigung. Sie zeigt die phasenweise Hoffnungslosigkeit von Sozialarbeiterinnen in einem perfekt funktionierenden frauenfeindlichen System.

Ein hoffnungsloses Buch? – Nein. Es gibt darin etliche Stellen, die aufleuchten, winzige Erfolge, Überlegungen, die uns wichtig sein können.

Ein Krimi? – Ja und nein. Mir bot das Buch mehr: Aufzeichnungen eines sozialen Geflechts, Frauengeschichte, Lesbenalltag.

Rita Gilli

Der erste Band, Mord im Kollektiv, erschien 1985 im selben Verlag.

11. Jahrgang **DM 5,-**

LesbenStich

4/89 Sylvester '89 bis März '90

Österreich
und
Schweiz

Zwei ältere Probehefte gegen zwei internationale Postwertzeichen bei:

LS
Postfach 360549
1000 Berlin 36

Eingetroffen

Alltägliche Träume, Hrsg.: Chris Paul, Lesben-LeseBuch, Hohenfels 1989, Ätna-Verlag.

Die Welt neu erfinden. Über das Schreiben und Lesen von Lesbenliteratur, Hrsg. Frauenbuchladen Hagazussa e.V., Bremen 1989.

Magliane Samasow, Silberauge, Edition Hagia 1989.

IHRSINN, eine radikalfeministische Lesbenzeitschrift, Nr.1: «Auftakt», Bochum 1990. (Adresse: Ihrsinn, c/o Frauenbuchladen Amazonas, Schmidtstr. 12, 4630 Bochum 1, BRD)

LesBerlinA, Adressen für Lesben (DM 3.50), Berlin 1989. Das vorliegende Adressbuch stellt eine Beschreibung der lesbischen Infrastruktur von West-Berlin dar. Es ist in 12 Kapitel mit Anlaufadressen aus verschiedenen Lebensbereichen eingeteilt. In jedem Kapitel finden wir zuerst die Adressen und nachfolgend den Informationsteil, wo die meisten Projekte genauer dargestellt sind. (Adresse: LesBerlin, Kohlfurther Str. 40, 1000 Berlin 36, BRD)

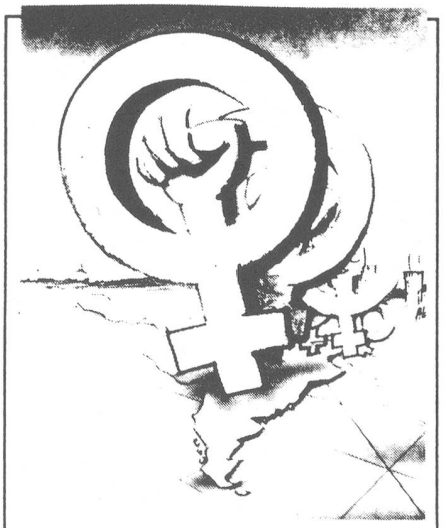
ILIS (International Lesbian Information Service)-Newsletter, vol.9, Nr. 4/1989 (All about Sex) Spanisch/Englisch. (Adresse: COC Rozenstraat 8, 1016 NX Amsterdam, Niederlande)

An.Schläge, Feministisches Magazin für Politik, Arbeit und Kultur, Nr. 2/1990, 8. Jg. (Wien) z.B.: Rechte für Kinder oder Toleranz für TäterInnen?: Kanalrattenmanifest (zur Kenntnisnahme) und Kanalratten – Nein, Danke! von Gudrun Hauer gegen lesbische Pädophilie; Lesben sind immer und überall: Über das Gewinnen eines Prozesses gegen die Gewista. (Hierzulande wäre das die VBZ.)

Hamburger Frauenzeitung, Nr. 24, Dez.–Feb. 1990 (Hamburg). Themen: Hamburg, Rassismus z.B. ein Interview mit «7 kick the can».

Frauenbewegungen in Lateinamerika, eine Sondernummer der ila (Informationsstelle Lateinamerika), Nr. 131, Dez. 1989 (Bonn). Z.B. s. 38–40: Gespräch mit der lesbischen Sandinistin Rita Arauz.

Störfaktor Nr. 11, Zeitschrift kritischer Psychologinnen und Psychologen, 3.Jg., Heft 2, Wien 1989. Der Schwerpunkt Homosexualität enthält u.a. Beiträge von Gudrun Hauer (Homosexuelle im Nationalsozialismus), einen Bericht über die ILGA-Konferenz in Wien, eine Rezension des Buchs «Nackte Tatsachen, Ergebnisse eines lesbischen Forschungsprojekts» (Berlin 1989, Eigenverlag: Akkermann, A./Betzelt,S./Daniel, G.), Helga Pankratz (Zwischen «Coming Out» und «Going Public», Aufgabenbereiche, Arbeitsweisen und Problemstellungen von Lesbengruppen) und Doris Hauberger/H. Pankratz (Gleichgeschlechtliche Partnerschaften. Beziehungszufriedenheit und Darstellung der Beziehung). (Adresse: GkPP, Postfach 422, 1070 Wien, Österreich)



FRAUENBEWEGUNGEN IN LATEINAMERIKA

Ana María Portugal
Was heißt „Feministin sein" in Lateinamerika? (Peru)

Cynthia Sarti
Von den Schwierigkeiten der Einheit (Brasilien)

Susanne Schultz
„Kinder haben oder keine, entscheiden wir alleine!" (Brasilien)

Isabel Cárcamo Poblete
Die Demokratie trägt einen weiblichen Namen (Chile)

Petra Rohde
Mühsame Schritte gegen reaktionäre Moral (Argentinien)

Marcia Roeder
Warmikuna Rimanchis – Wir Frauen sprechen (Peru)

Bettina Reis
Gewalt ist der Alltag

Frauenarbeit muß feministisch sein
Gespräch mit Corina Molina von CONAMUS (El Salvador)

Adele Schmidt
La Mujer está presente (Mexiko)

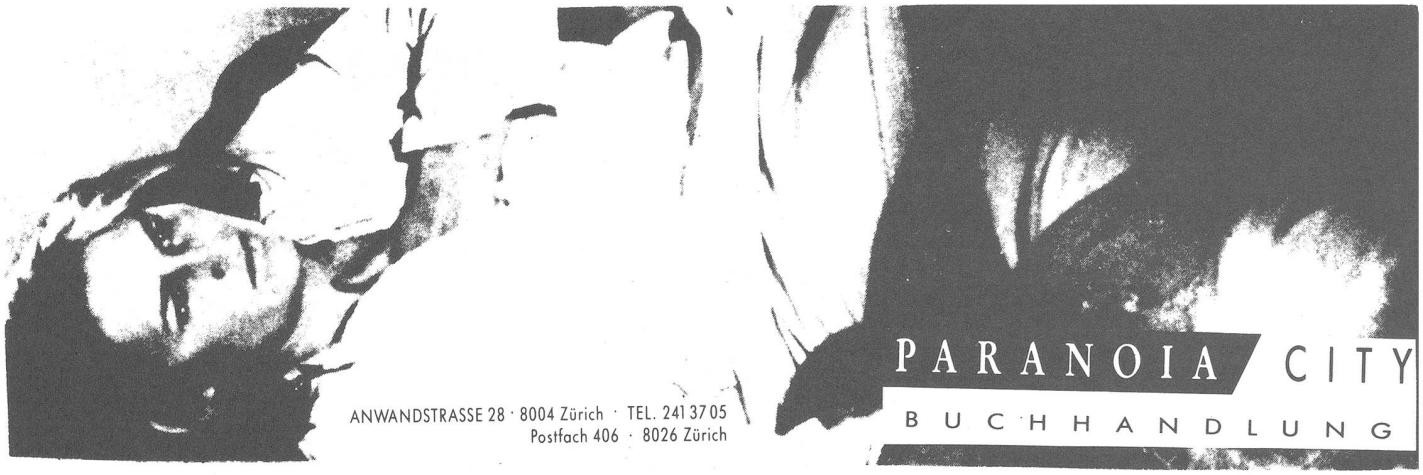
„Wir brauchen eine sexuelle Alphabetisierung"
Gespräch mit Sofía Montenegro über Sexualität und Feminismus (Nicaragua)

„Wir haben uns schon befreit"
Interview mit der lesbischen Sandinistin Rita Arauz (Nicaragua)

Zeitschrift der Informationsstelle Lateinamerika
erscheint 10x im Jahr, DM 4

ila

Oscar-Romero-Haus
Heerstr. 205
5300 Bonn 1


PARANOIA CITY
BUCHHANDLUNG
ANWANDSTRASSE 28 · 8004 Zürich · TEL. 241 37 05
Postfach 406 · 8026 Zürich

LASERLADEN
ADAG LASERLADEN AG

Laserprints ab Disketten

Scan-Service für Macintosh, MS-DOS

Daten-Konvertierungen

Satz, Layout, Druck

Hardware, Software Apple, Everex, HP, Atari

SEILERGRABEN 41 8001 ZÜRICH TEL 01 / 251 49 34
ÖFFNUNGSZEITEN MONTAG - FREITAG 12.00 - 18.00

Frauenbuchladen

Gerechtigkeitsgasse 6
CH-8002 Zürich
Telefon 01 202 62 74

Mo 14.00 – 18.30
Di – Fr 9.00 – 18.30
Sa 9.00 – 16.00

Villa
kassandra
Bildungs- und Ferienzentrum für Frauen, Damvant/Jura

TEAMFRAUEN GESUCHT

Wir (4 Teamfrauen) suchen 2 weitere feministisch engagierte Frauen (ab 30) in unser Team.
Die eine oder andere folgender Fähigkeiten wäre Voraussetzung:
- Interesse an Frauenbildungsarbeit
- Erfahrung in selbstverwalteter Arbeitsform
- selbständiges Kochen für Gruppen (vegetarische Vollwertkost)
- gute Französischkenntnisse
- Erfahrung im Finanzbereich
- handwerkliches Knowhow

Bewerbungen mit Lebenslauf und Arbeitserfahrungen bitte an: **VILLA KASSANDRA, 2914 Damvant, Tel. 066/76 61 85**

SSR-Städteflüge

täglich ab Zürich

London	370.–
Berlin	578.–
Amsterdam	422.–
Rom	512.–
Madrid	643.–

Preis pro Person inkl. Hin- und Rückflug, 2 Hotelübernachtungen im Doppelzimmer mit fl. Wasser.

Buch doch schnell per Telefon

SSR-Reisen

Verkaufsstellen in:
Basel, Bern, Biel, Chur
Fribourg, Genève, Lausanne
Luzern, St. Gallen, Winterthur
Zürich
Dein Flugtelefon 01/242 30 00

Frauendruckerei Fraue

Sulita

Nordring 36 3013 Bern 031/42 72 35 Nordring 36

wir drucken:

Flugi
Briefpapier etc.
Prospekte
Broschüren
Kleber
Karten
Couverts

wie:

ein- bis mehrfarbig
und Irisdruck
A4 bis Überformat (25 × 33 cm)

auf:

Umweltschutzpapier
weisses, farbiges Papier etc.

zusätzlich:

Beratung
Gestaltung (auf Wunsch)
Reproarbeiten
Falten
Zusammentragen
Heften oder Leimen

Lesbenzeit / Lesbenblatt – ODER: Zwei Redaktorinnen verabschieden sich

Zwei der neuen Redaktorinnen, die sich sehr am Wiedererscheinen der Frau Ohne Herz beteiligt haben, verlassen die Gruppe bereits wieder.

Iren und Bea haben uns einen Kommentar/Abschiedsbrief gesandt, mit der Bitte um Veröffentlichung.

Dazugehören – Nicht-dazugehören

Gefällt dir der Name «Frau Ohne Herz»?

Mir nicht, – ich kann nicht dahinter stehen.

Mein Vorschlag «Lesbenzeit»! – Besser?! –

Jedenfalls anders, direkter.

Doch weiterhin bleibt «Frau Ohne Herz» «Frau Ohne Herz».

Wieso? Das wissen die Göttinnen. Wie ich beobachtete, als ich den Namen «Lesbenzeit» vorschlug, hat es die anderen nicht aus den Socken gehauen. Die Atmosphäre war eher am Alten festhalten, als den Zeitpunkt wahrnehmen, etwas Neues zu machen. Es bleibt so wie's ist, vielleicht ist das schweizerisch. Gut. Was mir bleibt, ist zu sagen, dass ich es wichtig finde, dass es eine Lesbenzeitschrift gibt. Doch den Widerspruch aushalten von einerseits nicht einverstandensein, wie die Namensdiskussion verlaufen ist, wie sich das Konzept teilweise entwickelt, dass das Layout weggegeben wird, und anderseits gut finden, dass es eine Lesbenzeitschrift gibt.

Ja...?!

Iren

Zur Titeldiskussion von «Frau Ohne Herz»

oder: Frau Ohne Herz bleibt Frau Ohne Herz bleibt Frau Ohne Herz bleibt...

Die Titeldiskussion in der Redaktion brachte keinen neuen Titel ans Tageslicht.

Zu wenig offen für Neues und festhalten am Alten? Lieber genau wissen, was frau sich mit dem Titel einbrockt als ein Risiko eingehen? Den Titel «Frau Ohne Herz» einfach super finden?

Ich weiss nicht genau, was ausschlaggebend war, dass alles beim alten blieb.

Darauf der Versuch einer inhaltlichen Diskussion, ausgelöst durch die Titeldiskussion: Wir merkten, dass es nicht einfach ist, eine solche Diskussion zu führen. Untergründig brodelte es – keine konnte genau fassen, wo die unterschiedlichen Meinungen, Einstellungen liegen, Missverständnisse und vermeintliche Missverständnisse häuften sich. Nur das Eine wollten/wollen alle: Zusammen eine Lesbenzeitung machen.

Scheinbar reicht dieser Wille nicht aus, um sich nicht in endlosen Auseinandersetzungen zu blockieren. – Mir erschien es wenigstens so.

Immer wieder Auseinandersetzungen um die «Breite» der Zeitung (welche Artikel wollen wir), um die «Qualität» (was ist «gut», was ist «schlecht»; welche Qualität streben wir an); immer wieder Auseinandersetzungen um das Erscheinungsbild: Wollen wir ein strenges Bildkonzept oder nicht, etc.

Für mich endlose Auseinandersetzungen, die keine Einigung, Angleichung bringen, immer mehr gehen die Meinungen auseinander.

Langsam komme ich zum Schluss, dass die FOH meiner Meinung nach den richtigen Namen hat: strenges Bildkonzept, «qualitativ» gute Texte, (grammatikalisch stimmt's) nur nichts, was frau aus dem Herzen spricht, das Lay-out immer professioneller – ja, ich finde, der Titel passt zur Zeitung – ohne mich.

Bea Steiner

Ergänzung oder: Göttin hilf!

Vier von dreizehn Frauen wollten partout einen neuen Namen, vier weitere zeigten keine grosse Neigung dazu. Der Rest machte Vorschläge und alle hätten sich überzeugen lassen (von etwas «Besserem»).

Infos

Schweiz – Europa – International

Schweiz

Frauenstadt Zürich, Adressen und Projekte für Frauen (Fr. 10.-) Zürich 1989. Zu beziehen bei BOA, Infostelle für Frauen und Lesben, Kanzleistr. 56, 8004 Zürich.

BOA, Veranstaltungskalender für Frauen und Lesben, monatlich (Fr. 20.–/Jahr). Zu beziehen bei BOA Infostelle, Adresse siehe oben.

Die Broschüre **«Frauenbefreiung sprengt jede Nation** – Frauenhandel – Gewalt und Flucht – Rolle des Schweizer Patriarchats – Internationalistischer Feminismus» ist erhältlich zum Preis von Fr.8.– in Frauenbuchläden und linken Buchhandlungen in Zürich, demnächst vermutlich auch in der übrigen deutschen Schweiz.

Das Frauenkino **Xenia** zeigt März/April einen Hosenrollen-Zyklus: 5. April: Queen Christina; 12. April: Lucy; Zweiter Aufschlag; 19. April: Handel und Wandel; 26. April: Vera. Jeweils um 20.30 Uhr (Bar ab 20 Uhr) im Sofakino, Kanzleistr. 56, 8004 Zürich. Unter dieser Adresse mit dem Vermerk Xenia können auch Programme bestellt werden.

Rahel von der Lesbenberatungsstelle: Entschuldige meine Schlamperei! F.

Ende Juni Lesben-Wochenende in der Villa Kassandra, Damvant JU

September 1990: **Lesbenwochenende** in Wartensee SG

Pressecommuniqué

«Lesbische Gruppierungen aus der ganzen Schweiz trafen sich am vergangenen Wochenende zum zweiten schweizerischen Lesbentreffen in Bern und gründeten den Dachverband Lesben-Organisation der Schweiz (LOS) mit dem Ziel, den Informationsaustausch und die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Gruppen und Regionen zu verbessern, und auf Bundesebene politisch aktiv und präsent zu sein.

Im Anschluss an die Gründung verabschiedete die LOS einen Protestbrief an das Bundesgericht, in dem sie die erstmalige Anwendung des Art. 194 StGB (Widernatürliche Unzucht) auf weibliche Homosexualität mit Urteil vom 21. September 1989 scharf kritisiert: Das Bundesgericht lege in der Begründung des Urteils den Schwerpunkt nicht auf die ohnehin ungerechtfertigte Schutzfunktion des Art. 194 StGB vor «homosexueller Verführung», sondern bestrafe die lesbischen Handlungen an sich, da sie – so die richterliche Definition – 'den geschlechtlichen Anstand in nicht unbedeutender Weise' verletzten. Diese Haltung des Bundesgerichts benutze das Strafrecht, um subjektive moralische Ansichten durchzusetzen und lesbische Sexualität zu diskriminieren. Sie könne deshalb nicht akzeptiert werden.

Die Lesben-Organsiation der Schweiz LOS kann über Postfach 355, 4021 Basel, angeschrieben werden. Künftig wird sie regelmässig zu politischen Fragen, die lesbische Frauen in der Schweiz betreffen, Stellung nehmen; besonderes Augenmerk gilt zunächst der Einführung eines Rechtsstatus für homosexuelle Lebensgemeinschaften.»

SAPPHO Verein zur Förderung von Frauenforschungsprojekten

Das erste Projekt nähert sich dem Abschluss. Die Berliner Forscherinnen Prof.Dr.Ilse Kokula, Soziologin und Ulrike Böhmer, Politologin, haben ihre Manuskripte zur «Geschichte der ersten Selbstorganisierung lesbischer Frauen in der Schweiz» abgeliefert.

Zur Zeit arbeiten wir an der Vorbereitung zum Druck, denn es soll nächstes Jahr als Buch erscheinen.

Vorweg zum Inhalt: Die Gründung des Damenclubs Amicitia konnte aufgrund seines Protokollbuches und anhand von Zürcher und Berliner Lesben- und Schwulenzeitungen weitgehend rekonstruiert werden. Neben der Geschichte des Damenclubs Amicitia befassten sich die Forscherinnen auch mit der Veränderung der Strafbarkeit homosexueller Handlungen, und sie weisen auch auf eine ganze Reihe von prominenten Lesben hin, die seit Ende des 19. Jahrhunderts in der Schweiz gelebt haben.

An der Jahresversammlung erklärte sich der bisherige Vorstand – Katharina Belser, Christine Bendel und Madeleine Marti – zur Wiederwahl bereit, zeigten sich aber für neue Interessentinnen offen.

Da noch viele Forschungsarbeiten nötig sein werden, um die Lücken in der Frauen- und insbesondere in der Lesbenforschung in der Schweiz zu füllen, braucht es weiterhin neue Mitfrauen, welche die Tätigkeit von SAPPHO unterstützen und mittragen. Auch Spenderinnen sind willkommen.

Im Kalender «Berühmte Frauen 1991», hg. von Luise F. Pusch, soll bereits eine der Gründerinnen des Damenclubs Amicitia, Laura Thoma, zu Ehren kommen.

1991 können wir ein Jubiläum feiern. Nicht nur 700 Jahre Eidgenossenschaft, 20 Jahre Frauenstimmrecht und 10 Jahre Gleichberechtigungsartikel in der Bundesverfassung, sondern auch 60 Jahre Lesben-Organisationen in der Schweiz (1931 im Nov. wurde der

Damenclub Amicitia als Lesbenverein gegründet). Wer hat Ideen, wie wir dieses Jubiläum feiern könnten? Z.B. mit einem Damenball????

Kontaktadresse: SAPPHO Verein zur Förderung von Frauenforschungsprojekten, Postfach 234, 3009 Bern (PC 30-17781- 4).

Madeleine Marti

BRD

Gleichberechtigungsstelle für Lesben

Seit dem 1. Dezember 1989 sind in Berlin-West die ersten beiden Stellen im neugeschaffenen **«Referat für gleichgeschlechtliche Lebensweisen»** paritätisch von einem Mann und einer Frau besetzt worden. Für die Lesbenstelle wurde Dr.**Ilse Kokula**, Soziologin und Pädagogin gewählt. Ilse Kokula hat seit 1975 verschiedene wissenschaftliche Studien zu Lesben in Geschichte und Gegenwart publiziert und zu diesen Themen Artikel veröffentlicht. In der Schweiz hat sie seit 1984 immer wieder Vorträge gehalten, über Lesben in der DDR, in den Niederlanden, in der Provinz, in der Weimarer Republik u.a. [zuletzt im Juni 1989 im Rahmen der Stonewall-Veranstaltungen in Zürich über die Ergebnisse ihrer Forschungsarbeit für den Sappho-Verein (siehe oben).]

Ilse Kokula wird nun, zusammen mit ihrem Kollegen, Stefan Reist, Jurist, das «Referat für gleichgeschlechtliche Lebensweisen» aufbauen, d.h. weitere MitarbeiterInnen einstellen und weitere erste Projekte initiieren. Bereits wurden auch Kontakte in die DDR geknüpft, und geplant ist auch eine Fachtagung für Frauen und Männer, die sich mit der Emanzipation lesbischer Frauen und schwuler Männer in Behörden befassen.

Das erste Interview machte ich mit Ilse Kokula für die Lesbenfront Nr. 14 (1982), Seite 36–40.

Madeleine Marti

Lesben-Pfingsttreffen 1. bis 4. Juni 1990 in Tübingen: Leitfaden und Motto wird sein: **Leidenschaftlich leben.**
Kontaktadresse: Thalestris Frauenbuchladen, Bursagasse 2, 7400 Tübingen (mit Rückporto)

Das Frauenbildungs- und Ferienhaus Osteresch bietet 1990 drei Kurse für Lesben an: Jahresprogramme können bezogen werden bei Osteresch 1, 4447 Hoppsten-Schale (BRD)

Niederlande

Das Lesbenarchiv Leeuwarden, das interkulturelle Informationen zu Frauen-, Mädchen- und Homosexuellen-Bewegungen hütet heisst neu: Anna Blaman Huis, Zuidvliet 118, Postbus 4062, 8901 EB Leeuwarden, Niederlande

Norwegen

Im Mai findet in Oslo das zweite lesbische Handballturnier statt. Kontakt und Anmeldung: Siri E. Kralheim, Orknöygatan 4, 0658 Oslo 6

Übrigens ersoff S. beim Langläuflen – fast!

Estland (UdSSR)

Im Juni findet die **erste wissenschaftliche Homosexuellentagung** in Tallinn statt, veranstaltet vom Historischen Institut der estländischen wissenschaftlichen Akademie in Zusammenarbeit mit RFSL Schweden. (Institute of Social Studies and Reports). Kontakt: Teet Veispak, Institute of History, Rüütli 28/30, 200005 Tallinn, Estland (UdSSR).

Schweden

In Stockholm findet vom 1.–7. Juli die 12. jährliche **Internationale Lesben- und Schwulenkonferenz** (ILGA) statt. Infos beim Organisationskomitee der ILGA c/o RFSL, Box 350, S-10124 Stockholm. Die ILGA gibt übrigens auch ein sehr informatives Bulletin heraus!

Jugoslawien

Die regionale europäische **ILIS-** (International Lesbian Information Service) **Konferenz** vom 18.–22.1.1990, die in Ljubljana hätte stattfinden sollen, musste auf den Sommer verschoben werden. Die Jugoslawinnen konnten die bereits gebuchte Unterkunft nicht bekommen und nichts anderes auftreiben.

Nähere Informationen über: Lezbiska sekcija LL u. Org. Komitee c/o ILIS, Rozenstraat 8, 1016 NX Amsterdam, Niederlande

DDR

Lesben in der DDR
In IHRSinn Nr. 1 (S. 40–45) hält Bärbel Klässner, eine Redaktorin der seit Anfang 1989 erscheinenden Lesbenzeitung «frau anders», kurz ihre Situation als Lesbe in der DDR fest. (Sie hat auch eine Erzählung in «Alltägliche Träume», vgl.Buchseite.) Dazu gibt es in «Wir leiden nicht mehr, sondern sind gelitten» von Ilse Kokula zwei Porträts von DDR-Lesben sowie ein Vorwort, in dem sie die Situation von 1986 beschreibt.

In der DDR besteht rege Nachfrage nach Austausch mit dem Westen. Wer hat feministische/lesbische Bücher/Zeitschriften, die sie sinnvoll weggeben möchte? Z.B. an:
Birgit Neumann
ESG Halle
Puschkinstr.27
4020 Halle (DDR) (Lesbenarchiv)
Petra Wunderlich
Schönholzerstr.3
1040 Berlin (DDR) (Lesben in der Kirche)

Katrin Rohnstock
Stargartenstr.33
1058 Berlin (DDR) (Lila Offensive)
Kerstin Rösel
Jahnstr.18
6900 Jena (DDR) ("frau anders")

Lesben im Sonntags-Club (gem.)
PSF 229
1030 Berlin (DDR)

USA

2. lesbisches **East Coast Fest** vom 14.–17. Juni 1990. 4 Tage Musik, Workshops und Spass unter Lesben. (3 Stunden nördlich von New York City). Infos: East Coast Lesbians Festival, ESM Telegraph Agency, Box 274, 132 Montague Street, Brooklin, N.Y. 11201, USA.

Zum 15. Mal: Michigan **Women's Music Festival**: 15.–19. August 1990. Infos: WWTMC, P.O. Box 22, Walhalla, Michigan, 49458, USA.

Die dritte jährliche **lesbisch-separatistische Konferenz** findet statt vom 30.8.–2.9.1990 in Wisconsin. Kosten: $ 85-150. Infos: Burning Bush, P.O. Box 3065, Madison, Wisconsin 53704-0065, USA.

Wer hat U. und P. am letzten Kanzleila auch gesehen? Wir sind uns nicht sicher.

Peru / Costa Rica

Die zweite lateinamerikanische und karibische lesbisch-feministische Konferenz findet aus politischen Gründen nicht in Peru statt, sondern in San Jose (Costa Rica), am 11.–13. April 1990. Infos: G.L.F.C., Apartado 1057, San Pedro de Montes de Oca, San Jose, Costa Rica.

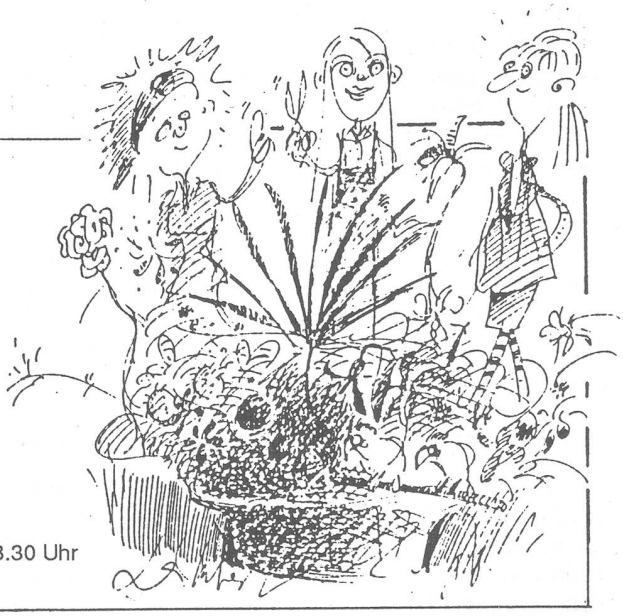
Thailand

Im Sommer 1990 treffen sich in Bangkok die asiatischen Lesbengruppen zur Bildung und Verstärkung des asiatischen Lesben-Netzwerks. Infos: The Ladies Lodge, P.O.Box 322 Rajdamnern, Bangkok 10200, Thailand.

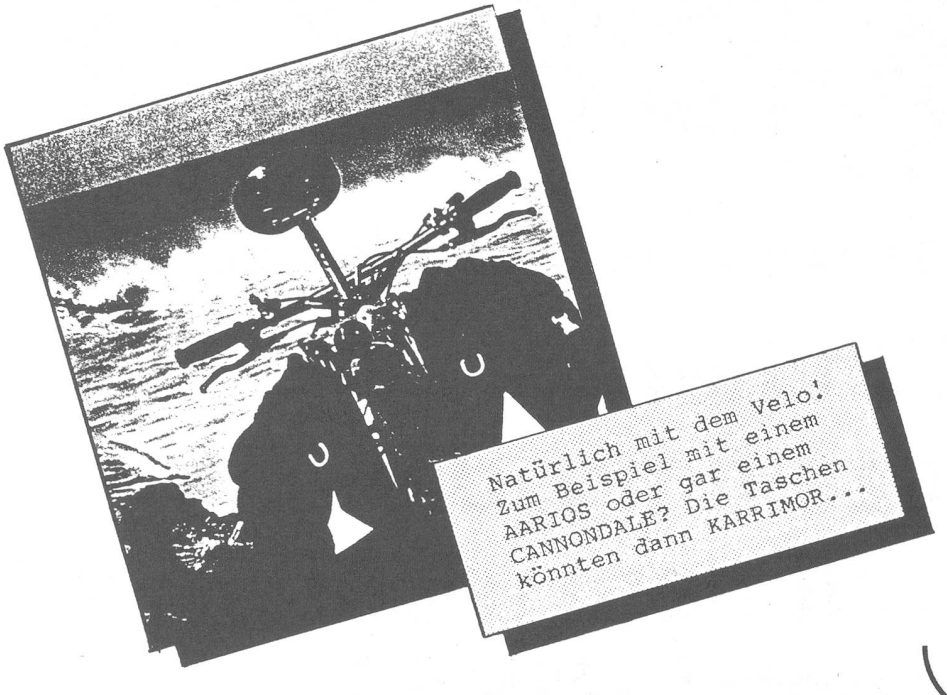
f. hat alles diktiert!
k. hat alles eingegeben.!!
und r. hat alles gelesen!!!
und i. hat alles korrigiert!!!!
und e. hat sonst alles gemacht!!!!!

Blumen
KATHARINA ZAMBONI
EVA BACHMANN
Dienerstrasse 72, 8004 Zürich
Telefon 01 241 48 45

Dienstag bis Freitag 9.30 bis 12.30 / 14.30 bis 18.30 Uhr
Samstag 9.30 bis 16 Uhr / Montag geschlossen



REISEN I.KLASSE



VELOFIX
Stationstrasse 1 8003 Zürich
Telefon 01/463 13 03

MULTI MEDIA
Videoberatung
▪Produktion ▪Schnitt ▪Geräte

Multimedia - Photoscene AG
Anwandstr. 34 8004 Zürich
Tel.: 01 / 242 32 49

JEANNETTE EGGER
AKUPUNKT- & MASSAGE-THERAPIE
DUFOURSTRASSE 152 • 8008 ZÜRICH
TELEFON 01-53 85 01

Wenn schon Ferien
in Portugal,
wenn schon
an der Algarve,
dann wenigstens
umweltbewusst!

Reit-, Wander- oder Badeferien
auf dem

**Reiterhof
«Boca do Rio»
(Salema)**

800 m vom Strand, Naturschutzgebiet.
Energieversorgung dank alternativer
High Tech (Sonne, Wind, 6 Stuten).

Information bei T. Renner, Elisabethen-
strasse 22, 8004 Zürich,
Tel. 241 24 54, immer morgens 7 Uhr.

Volksrecht

Die Zürcher Tageszeitung, die das Herz auf dem rechten Fleck hat: LINKS!

Abonnieren oder erst einmal 3 Monate probelesen?

Ich abonniere das Volksrecht für 20 Franken während dreier Monate.

Name, Vorname: _____

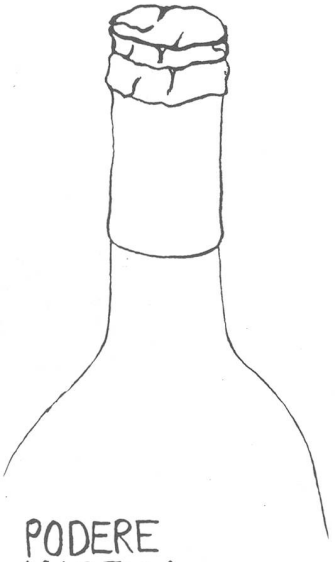
Adresse: _____

Beruf: _____

PLZ, Wohnort: _____

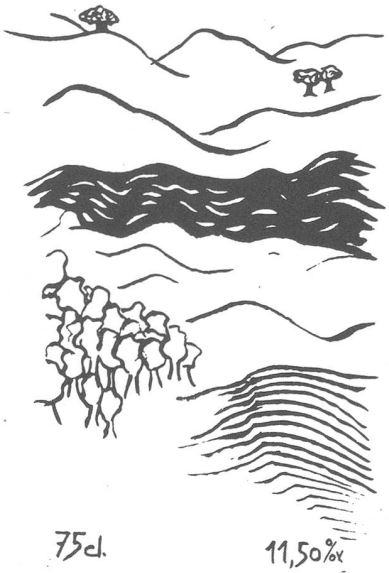
Talon einsenden an:
Volksrecht, Postfach 22, 8201 Schaffhausen.

EGGLADE
SEEFELDSTR. 29
8008 ZÜRICH
MO: 13.30 – 18.30
DI–FR: 7.30 – 18.30
SA: 9.00 – 13.00



PODERE
MARELLA

COLLI
DEL
TRASIMENO
1987



75cl. 11,5%vol

wir setzen
HOKUSPOKUS
Euren Satz
FOCUS

frauenkollektiv
FOCUS

satzservice
fotosatz, layout,
textverarbeitung

baslerstrasse 106
8048 Zürich

tel. 01 491 24 29

Beer, Ursula: **Geschlecht, Struktur, Geschichte**. Soziale Konstitution des Geschlechterverhältnisses. FFm. 1989. 331 S. kt. Fr. 37.50 campus.

Blick-Wechsel. Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit in Kunst und Kunstgeschichte. Hg. von Ines Lindner, Sigrid Schade, Silke Wenk, Gabriele Werner. Berlin. 1989. 564 S. kt. Fr. 38.20, Dietrich Reimer Vlg.

Carter, Angela: **Nichts heilig**. Feministische Ansichten. dtv tb (Bemerkungen über Kosmetik u.a.).

Diotima. Philosophinnengruppe aus Verona: **Der Mensch ist zwei**. Das Denken der Geschlechterdifferenz. Wien. 1989. 213 S. kt. Fr. 32.80, Wiener Frauenbuchverlag.

Gertrude Stein. **Ein Leben in Bildern und Texten**. Hg. von Renate Stendhal. Zch. 1989. 287 S. schwe./weiss ill. geb. Fr. 98.–, arche.

Christina von Braun: **Die schamlose Schönheit des Vergangenen**. Zum Verhältnis von Geschlecht und Geschichte.

Der Riss im Himmel. Hg. von Karin Ivancsics. Science Fiction europäischer und amerikanischer Autorinnen. Wien. 1989. 251 S. geb. Fr. 32.80, Wiener Frauenbuchverlag.

Rotter, Lilian: **Sex-Appeal und männliche Ohnmacht**. Freiburg. 1989. 221 S. geb. Fr. 33.70, kore.

Rationalität und sinnliche Vernunft. Frauen in der patriarchalen Realität. Pfaffenweiler. 1988. 231 S. kt. Fr. 20.–, Centaurus.

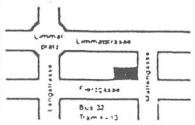
PINKUS.
Genossenschaft

Froschaugasse 7
Tel. 251 26 74

CHORN LADE

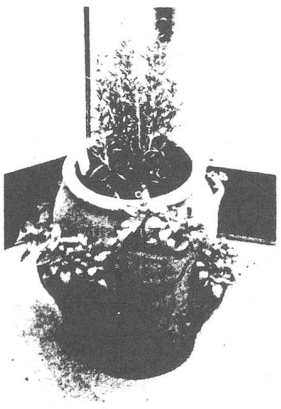
BIOLOGISCHE NAHRUNGSMITTEL

Mo ——— / 14.00 - 18.30
Di. 9.00 - 12.30 / 14.00 - 18.30
Mi ——— / 12.00 - 18.30
Do. 9.00 - 12.30 / 14.00 - 18.30
Fr. 9.00 - 12.30 / ———
Sa. 9.00 - 16.00



Fierzgasse 16
8005 Zürich

271'70'97



TÖPFE ALLER ART

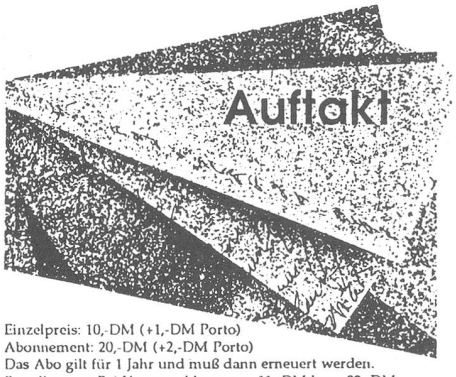
für Kräuter, Blumen, Balkonschmuck

Auf Bestellung bei:

Töpferei Gaia
alte Landstr. 11 8802 Kilchberg
Tel. 01 / 715 50 81

IHRSINN

eine radikalfeministische Lesbenzeitschrift 1/90



Einzelpreis: 10,-DM (+1,-DM Porto)
Abonnement: 20,-DM (+2,-DM Porto)
Das Abo gilt für 1 Jahr und muß dann erneuert werden.
Bestellungen: Bei Vorauszahlung von 11,-DM bzw. 22,-DM auf das Konto Nr. 413 08 792, Sparkasse Bochum, BLZ 430 500 01, IHRSINN e.V. (vollständige Absenderin nicht vergessen!)

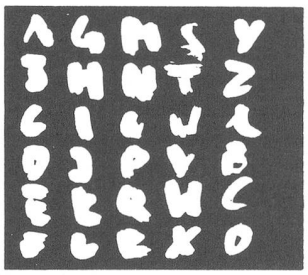
c/o Frauenbuchladen Amazonas
Schmidtstr.12
4630 Bochum 1

Frauenkollektiv GENOPRESS

Unsere Offsetdruckerei ist 13 Jahre alt und seit 1986 sind wir ein Frauenkollektiv. Zu dritt arbeiten wir mit zwei Druckmaschinen. Für den Kauf einer neuen fehlen uns noch Fr. 50'000. Wir suchen daher längerfristige Darlehen ab Fr. 5000.-. Verzinsung etc. nach gegenseitiger Absprache.

Tel. 052/ 28 19 49

St. Gallerstr. 74, 8400 Winterthur



Fotosatz

und

typographische

Gestaltung

Elsa Bösch

Hard 1

8408 Winterthur

052 25 60 39

PRAXISERÖFFNUNG

ganzheitliche Medizin für Frauen!

Beatrice Zimmerli
Prakt. Ärztin
Rudenzweg 50
8048 Zürich
Tel. 01/ 401 00 16
mo-fr telefonisch erreichbar:
7°°-9°° /17°°-18°°

Wie bestelle ich von der BRD aus die Frau Ohne Herz?

Einzelnummer:

Beim nächsten Frauenbuchladen pro Nummer DM 5.- plus Porto DM 1.-

Abos:

Beim Handwerkerinnenladen, Zeughausstr. 67, CH-8004 Zürich
Abo für 4 Nummern DM 20.- plus Porto DM 4.-

Achtung!

Nur Abo-Bestellungen und was sonst noch mit dem Vertrieb zusammenhängt an den Handwerkerinnenladen (Adresse siehe oben) senden.
Alles andere an: Redaktion Frau Ohne Herz, Mattengasse 27, CH-8005 Zürich

Buchläden BRD

AKADIA
Frauenbuchladen
Reginastr. 14
3500 Kassel

Frauen- und Kulturzentrum
Dr.Karin Amos
Hussenstr. 31
7750 Konstanz

Buchladen Zur Schwarzen
Geiss GmbH
Obermark 14
7750 Konstanz

Frauenbuchladen
HAGAZUSSA
Friesenstr. 12
2800 Bremen

Frauenbuchladen
Theaterstr. 16
6900 Heidelberg

Frauenbuchladen
Bismarckstr. 98
2000 Hamburg 20

Frauenbuchladen GBR
Schmidtstr. 12
4630 Bochum 1

Frauenbuchladen
Kleinrewtherweg 28
8500 Nürnberg 10

LAURA
Frauen- und Kinderbuchladen
Burgstr. 3
3400 Göttingen

LILITH
Frauenbuchladen und Verlag
Knesebeckstr. 86/87
1000 Berlin 12

MAA
Ladenprojekt
Mahteuffelstr. 99
1000 Berlin 36

NORA
Frauenbuchladen
Wolfstr. 30
5300 Bonn

THALESTRIS
Frauenbuchladen
Bursagasse 2
7400 Tübingen

Frauenbuchladen GmbH
Kiesstr. 27
8000 Frankfurt

USA

Lambda Rising
1625 Connecticut Ave.
NW Washington D.C 20009
USA

Abotalon
Abonnement für vier Nummern: DM 20.–
+ DM 4.– Versandkosten
Ich bestelle ein Abonnement der «FOH»:
Name: _____
Adresse: _____
Senden an: Frau ohne Herz, c/o Handerwerkerinnenladen, Zeughausstr.67, CH–8004 Zürich

Kleininserate

Spirituelle Reise zu den Elementen (Natur und Kultur)
Frauenreise nach Island. Zeltsafari. 8.–21.8.90
Programm:
Heide Göttner-Abendroth, Weghof 2, D-8351 Winzer

Reise zu den Feenhügeln Irlands
Studienreise für Frauen 20.5.–4.6.90
Programm: HAGIA, Weghof 2, D-8351 Winzer

English-speaking lesbian in Zürich would like to meet others, aged 30–50, for some social life.
Annie 251 90 28.

Frau, in Jugoslawien (Serbien) lebend, sucht Briefkontakt mit Lesben, englisch oder jugoslawisch sprechend/schreibend.
Chiffre: Yugoslavia

Ich suche immer noch ganz dringend Wohnung im Kreis 3, allenfalls Kreis 4.
Franziska. Tel. 01/241 44 08.

Nächsten Sonntag gibt's Schokoladekuchen.

Der November wird erst beim näxten Mal abgeschafft. KAN.

Astrologische Beratungen...
Der Beginn einer Liebesgeschichte mit Dir selbst.
Ich bespreche Geburtshoroskope, Solare, Beziehungshoroskope von Frauen.
Weiter begleite ich Dich auch auf Deinem persönlichen Ent-wicklungsprozess (mit Elementen aus Gestalt, Visualisieren, Reden, spiritueller Arbeit).
Anna Ischu, Hofstr. 55, 8032 Zürich,
Tel. 052/39 19 10 und 01/251 64 55.

An mein «Hurra ich habe eine Wohnung»-Fest wird eingeladen, wer mir eine beschafft, im Kreis 3, allenfalls Kreis 4, max. Fr. 700.-.
Franziska, Tel. 01/241 44 08.

Hat Silz Ploffi gefunden? Warum geht Ihr nicht joggen?

Lesben-WG (37, 24, 24) mit zwei Mädchen (9,8) in Bauernhaus Nähe Burgdorf hat noch Zimmer frei für Lesben (auch mit Kindern möglich). Tel. 034/45 17 89.

Ich freue mich, dass Du n i ch t ersoffen bist!
♡xox

Zwecks Parkplatz-Zweckentfremdung sucht ♀ - Kollektiv **Hollywood-Schaukel. Tel. 491 24 29.**

Wo Wo ??

Abotalon
Abonnement für vier Nummern: sFr 20.–
+ sFr 4.– Porto
Ich bestelle ein Abonnement der «FOH»:
Name: _____
Adresse: _____
Senden an: Frau ohne Herz, c/o Handerwerkerinnenladen, Zeughausstr.67, 8004 Zürich

Kleininserate an:
Frau Ohne Herz, Kleininserate, Mattengasse 27,
CH-8005 Zürich
Mit sFr. 10.– bist Du dabei (drei Zeilen,jede weitere Zeile sFr. 2.– mehr. Einzeiler sind schon für sFr. 5.– zu haben.)
PC 80–52 143–2 oder in Briefmarken beilegen.

Für den Lesbenkalender 1991 suchen wir (zum Schwerpunkt «der Kuss») kurze Gedichte, ganz kurze Geschichten, Fotos, Termine, Gedankenblitze, Erkenntnisse und Berichte über Ereignisse. Falls Ihr neue Adressen wisst oder alte sich geändert haben, bitte teilt uns das auch mit (bis 30.5 1990).

Alles an: Verlag Anke Schäfer, Postfach 5266, 6200 Wiesbaden

Adressen

Baden
Frauenzentrum
Stadtturmstr.8
Postfach 421
5401 Baden
Tel.: 056/22 33 50
- Lesbentreff jeden letzten Freitag im Monat um 20 Uhr

Lesbengruppe
c/o Feministische Interessengruppe
Postfach 2
5430 Wettingen

Basel
Lesbeninitiative Basel LIBS
c/o Frauenzimmer
Klingentalgraben 2
4057 Basel
Tel.: 061/681 33 45
telefonische Beratung jeweils Mittwoch ab 20 Uhr

Lesbenorganisation Schweiz LOS
Postfach 355
4021 Basel

Bern
Lesbengruppe
c/o SPÖIZ
Postfach 1588
3001 Bern

Lesbeninitiative Bern LIB
Postfach 4049
3001 Bern
Tel.: 031/22 07 73
jeweils Fr 19–20 Uhr
Frauenzentrum Bern
Langmauerweg 1
3011 Bern
Tel.: 031/22 07 73

Frauebeiz Spinne
Öffnungszeiten:
Mo–Fr 17.30–23 Uhr
Fr Lesbenabend, ab 22 Uhr Bar
jeden letzten Sa im Monat
Disco mit Bar
20–02 Uhr

Sappho-Verein zur Förderung von Frauenforschungsprojekten
Postfach 234
3000 Bern 9

Frauenfeld
Lesbengruppe
LOTies
c/o HOT
Postfach 355
8500 Frauenfeld

Fribourg
Lesbentreff (Uni) Fribourg
Frauenzentrum
Planche Supérieure 32
1700 Fribourg

Genève
La Maison (Centre Femmes)
30, Av. Peschier
1206 Genève

Club 1900 (Chez Gaston)
6, Rue Pradier
1201 Genève
Tél.: 022/731 21 24

La Bretelle
17, Rue des Etuves
1201 Genève
Tél.: 022/732 75 96

LOS-Genève
c/o Courant d'Elles
case postale 2141
1211 Genève 2 Dépôt

Lausanne
La Narcose
1, Place de l'Ours
1005 Lausanne
Tél.: 021/20 22 61
Café des Negociants
10, Place du Tunnel
1005 Lausanne
Tél.: 021/312 97 66

Jura
Villa Kassandra
Bildungs-und Ferienzentrum für Frauen
Les Bornes
2914 Damvant JU
Tel.: 066/76 61 85

Solothurn
Frauenkontakte
Postfach 752
4500 Solothurn
Tel.: 065/42 38 18

St. Gallen
Lesbengruppe
Frauenwohnung
Löwengasse 3
9000 St.Gallen
Kontaktfrauen: Barbara Kartus/Corinne Manser
Tel.: 071/25 73 67

Lesbenberatungstelefon
Tel.: 071/22 44 60
Jeden 1. und 3. Donnerstag im Monat 18–20 Uhr

Winterthur
Radix
Postfach 157
8405 Winterthur

Frauenzentrum
Wartstr. 19
8400 Winterthur
Tel.: 052/22 44 72

Zürich
Frauenzentrum
Mattengasse 27
8005 Zürich
Tel.: 01/272 85 03, Di–Fr 14–19 Uhr
- Pudding Palace (Frauebeiz) Di–Fr ab 19 Uhr
- Frauenbar jeden Fr ab 22 Uhr
- Lesbenberatung Do 18–20 Uhr Tel.: 01/272 73 71

Quartierzentrum Kanzlei
Frauenzimmer
Kanzleistr. 56
8004 Zürich
- BOA-Informationsstelle für Frauen und Lesben Mo und Fr 17–19 Uhr Tel.: 01/242 98 44
- Kanzleila's Night Special Frauenfest mit Essen, Trinken, Disco (– the Best in Town!) ... jeden 1. Sonntag im Monat – seit bald 4 Jahren! 19 Uhr
- Frauenarchiv Sa 15–18 Uhr jeden 1.+3. Mitwoch17.30–20.00

Rapunzel-Frauendisco
Sihlquai 240
8005 Zürich
Alle 14 Tage, Sa 22 Uhr

Nautic Dancing
Mythenquai 61
Hafen Enge
8002 Zürich
Jeden So ab 20 Uhr

Club Hey
Rämistr. 6
8001 Zürich
Frauendisco jeden Do ab 22 Uhr

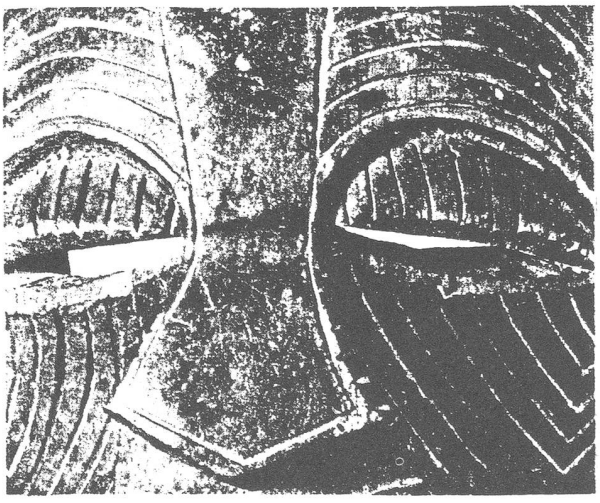
HAZ-Lesbengruppe
Sihlquai 67
3.Stock
8005 Zürich
Tel.: 01/272 22 50
Jeden Di ab 20 Uhr Lesbentreff

Chnelle 4
Feldstr.108
8004 Zürich
Mo geschlossen

Inhalt

Thema: Schönheit

Editorial	2
Leserinnenbrief	3
The Lesbian Ladies Society	4
Spieglein, Spieglein an der Wand...	6
Samstagnachmittagsdiskussion	8
Die Biederen und die Originellen	9
Smaragdgrün, rauchblau oder schwarz	11
Gedankensprünge in Schön–Sein	12
Schönheitskuriositäten: kursorische Notizen, ein Sammelsurium	13
Sie war unansehnlich und wusste es	17
Kontakt	22
Horrorskop	29
Schriftwechsel	31
Die Lesbe als Leserin und Schreiberin	32
Bücher / Zeitschriften	34
Lesbenzeit / Lesbenblatt	37
Infos	38
Bestellmodus BRD	45
Kleininserate	46
Adressen	47

Tabus ... ?!

in Nr. 27, erscheint im Oktober
Redaktionsschluss: Mitte August